OTTO VALENTIN

DIE LÖSUNG DER
SOZIALEN FRAGE

oder:

Überwindung des Totalitarismus

Copyright 1952: Hugo Mayer Verlag Dornbirn
Copyright der überarbeiteten Ausgabe 2007: HUMANWIRTSCHAFTSPARTEI
© 2008

ISBN 978-3-00-023448-4
Inhaltsverzeichnis

Vorwort 2007 ..........................................................................................................................5
Vorwort .................................................................................................................................7
I. Der Ausgangspunkt ............................................................................................................9
   1. Was ist Freiheit? .............................................................................................................9
   2. Der Grundsatz der wirtschaftlichen Gerechtigkeit.......................................................15
II. Soziale und Wirtschaftsstörungen drängen zum Totalitarismus ......................................20
   1. Das Wesen des Zinses ..................................................................................................20
   2. Wie Ausbeutung vor sich geht .....................................................................................23
   3. Caruso und der freie Wettbewerb ..............................................................................28
   4. Irrtümer um die freie Wirtschaft ................................................................................30
   5. Die Formen der Ausbeutung .......................................................................................34
   6. Von der Sklaverei zur Zinswirtschaft ......................................................................35
III. Stufenleiter des Totalitarismus ......................................................................................51
   1. Ungewollte Arbeitslosigkeit ......................................................................................51
   2. Währungskrisen ........................................................................................................53
   3. Die allgemeine Wirtschaftskrise ................................................................................59
   4. Die chronische Unterbeschäftigung ..........................................................................62
   5. Die soziale Spaltung ..................................................................................................63
   6. Politische Scheinrechte ............................................................................................64
   7. Imperialismus ...........................................................................................................65
   8. Die so genannte Planwirtschaft ..............................................................................67
IV. Irrtümer des Marxismus ..................................................................................................72
   1. Falsche Streikparolen ...............................................................................................74
   2. Der Staat als Unternehmer? .......................................................................................76
V. Wie die soziale Frage zu lösen ist ....................................................................................79
   1. Die Währungsreform ..............................................................................................81
   2. Die Überwindung der Monopole .............................................................................90
   3. Einige rechtliche Monopole werden revidiert ..........................................................97
   4. Unsächlichmachung des Bodenmonopols ...............................................................98
   6. Das Problem der wirtschaftlichen Macht ...............................................................107
VI. Rück- und Ausblick .......................................................................................................110
Die Quellen des arbeitslosen Einkommens .....................................................................115
Literaturliste .......................................................................................................................116
Lebenslauf von Otto Valentin (1898 - 1969) .................................................................117
Vorwort 2007


Dank gilt auch Gerhard Valentin, dem Sohn des Autors, der dieses Buch stets in Ehren hielt, sich eine Wiederauflage wünschte und uns ohne zu zögern die Urheberrechte zur Verfügung gestellt hat. Seine Freude über unsere Wiederentdeckung dieses Werkes seines Vaters hat mich bei der Arbeit beflügelt und mir die Gewissheit gegeben, dass dieses Buch der Nachwelt erhalten bleiben muss.

Ich wünsche mir, dass viele Menschen dieses Buch lesen und dass sein Inhalt dank der Verbreitung via Internet in kurzer Zeit möglichst vielen bekannt werden möge. Der einfache Grund dafür ist: Es geht uns heute, global betrachtet, nicht besser als vor vierzig Jahren - im Gegenteil! Einige technische Errungenschaften wollen uns vorgaukeln, dass es „aufwärts“ geht - doch die ökonomischen Fakten sprechen eine andere Sprache: 1960 verfügten die 20 % der reichsten Menschen über ein Einkommen, das 31mal so hoch war wie das der 20 % der ärmsten Menschen. 1998 war dieses Einkommen bereits 83mal so hoch und heute liegt der Faktor über 100. Die Schere zwischen arm und reich klafft immer weiter auseinander!


Angelika Garbaya

Berlin, November 2007
Vorwort

Zwischen den Gesetzen des Lebens und denen der Wirtschaft, die uns die Mittel zum Leben liefer, besteht von Natur aus kein Gegensatz. Wenn alles mit rechten Dingen zuginge, könnten wir ein Leben in Freiheit, Frieden und Überfluss, fernab aller materiellen und sozialen Not führen, sofern wir bereit wären, eine angemessene Arbeitsleistung zu vollbringen.


Die Wirtschaftswissenschaft, deren Aufgabe es sein müsste, diese Fragen zu beantworten, war und ist in Irrtümern befangen und hat keinen Ausweg aus dem Fehlerkreis aufzuzeigen vermocht. Sie konnte oder wollte nicht bemerken, dass der Widerspruch zwischen dem, was die Menschen - durchaus in Übereinstimmung mit den klassischen Lehrsätzen - in gutem Glauben anstreben und dem, was gegen ihre Absicht und entgegen der Theorie dabei herauskommt, einzig und allein auf einigen unscheinbaren Mängeln der Wirtschaft beruht, und dass überraschenderweise die beiden Hauptübel unserer Zeit, die sozialen Störungen und die Wirtschaftsstörungen, die gleiche Wurzel besitzen.

Von den Regierungen Abhilfe zu erwarten, hat erst dann einen Sinn, wenn gewisse neuere Wirtschaftserkenntnisse sich durchgesetzt haben. Noch nie haben Regierungen neuen Erkenntnissen zum Durchbruch verholfen, wohl aber vermögen neue Erkenntnisse Regierungen zu formen. Heute stürmen auf den Staat infolge der drückenden wirtschaftlichen und sozialen Mängel in zunehmendem Maße neue Aufgaben ein, die sie zu immer tiefer greifenden planwirtschaftlichen Eingriffen zwingen. Im gleichen Verhältnis, wie dadurch ihre Machtbefugnisse ausgeweitet werden, streben sie dem totalitären System zu, vernichten sie Freiheit und damit Glück ihrer Bürger und Bürgerinnen; im gleichen Maße wird aber auch ihre Anziehungskraft als Tummelplatz machthungriger Naturen wachsen.

Trotz alledem liegt der Ausweg in eine bessere und friedvollere Zukunft klar vor uns. Zum ersten Mal in der Geschichte hat eine Generation den Schlüssel zur dauernden Vollbetriebswirtschaft und zur Lösung der sozialen Frage in der Hand, zum ersten Male verfügt sie über das unantastbare geistige Rüstzeug, um souverän den Tag zu bestimmen, an dem sie der leidigen Vergangenheit wirtschaftlicher Ausbeutung und sozialer Nöte den Rücken kehren und in eine natürliche, das heißt freheitliche Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft eintreten wird, die die Grundvoraussetzung für eine Befriedung der Welt und die Entfaltung der Menschheit bildet.
Und dieser Ausweg liegt keinesfalls in einem verstärkten Ausbau des Staates, als vielmehr im 
Abbau von Bürokratie und Verwaltungsapparat.

Hard bei Bregenz, Pfingsten 1951

Otto Valentin
I. Der Ausgangspunkt


Die fortschreitende Einmischung des Staates in alle Bereiche des menschlichen Lebens, die zunehmende Auslieferung auch der privatsten Sphären an seine Entscheidungsgewalt, lassen ihn allmählich zum Selbstzweck werden, berauben das Individuum seiner naturgewollten Freiheit und erniedrigen es zum Mittel zum Zweck. Die Welt scheint allmählich in einziges Gefängnis zu werden, in welchem die Staaten die einzelnen Zellen darstellen.

1. Was ist Freiheit?

Die Sozialphilosophie lehrt uns, dass in der menschlichen Gesellschaft seit jeher zwei Prinzipien sich unversöhnlich und unvereinbar gegenüberstehen: das Individual-Prinzip und das Sozial-Prinzip. Einerseits verlangt der Mensch, um sich ungehindert entfalten und in seiner Eigentümlichkeit frei entwickeln zu können, nach weitestgehender individueller Freiheit.
Andererseits bedarf er aber - gerade dieser ungestörten Entwicklung wegen - der Eintracht und des Friedens mit seinen Mitmenschen, eines Friedens, der nur die **organisierte Gemeinschaft** zu geben vermag. Was aber, wenn diese heute vom Staat verkörperte Gemeinschaft aus Gründen, die in geheimnisvolles Dunkel gehüllt scheinen, in steigendem Maße dazu getrieben wird, unter dem Vorwand des Sozialprinzips die individuelle Freiheit so zu beschneiden, dass von ihr zuletzt beinahe nichts mehr übrig bleibt? Gleicht ein solcher Staat nicht jenem Manne, der mit der Begründung, er müsse sich seinen Söhnen erhalten, einen nach dem andern von ihnen aufzünden? Erweckt es nicht den Eindruck, die Menschen seien des Staates wegen da, anstatt umgekehrt?

Unter Freiheit wird hier nicht etwa Formlosigkeit, Willkür, Mangel an Ordnung verstanden, nein, vielmehr die Freiheit im Sinne einer **natürlichen**, das heißt **der menschlichen Natur angepassten Ordnung**.

Jede unnötige Einschränkung dieser Freiheit durch den Staat sei es, dass er die Freiheit einzelner Gruppen seiner Bürgerinnen und Bürger mehr einschränkt, als zur Sicherung der Freiheit der übrigen erforderlich ist, sei es, dass Gruppenvorrechte begründet, geduldet oder geschützt werden ist schädlich. Gerade das letztere ist aber, wie noch gezeigt werden soll, den Staaten ausnahmslos (wenn auch mit gewissen graduellen Unterschieden) vorzuwerfen. Es ist insbesondere die **wirtschaftliche Freiheit**, die seit jeher durch private und staatliche Vorrechte aller Art eingeschränkt wird. Das ist insofern höchst bedenklich, als es gerade auf die wirtschaftliche Freiheit ankommt. Denn nur wer wirtschaftlich frei ist, ist wirklich frei. Ist doch die Wirtschaft das Fundament, auf dem der Mensch steht, die materielle Grundlage, aus der er die Mittel für sein Dasein schöpft. Die wirtschaftliche Freiheit ist deshalb **die entscheidende Freiheit**. Alle anderen Freiheiten, wie sie auch heißen mögen, sind nur ein Abglanz der wirtschaftlichen Freiheit, um die es letztendes geht.


Wie ersichtlich, basiert die wirtschaftliche Freiheit auf dem **Grundsatz des freien Wettbewerbes**. Er ist der zentrale Freiheitsbegriff, um den sich alle anderen Freiheiten anordnen. **Frei ist, wer wirtschaftlich frei ist; und wirtschaftlich frei ist, wer sich unbehindert am Wettbewerb beteiligen kann.** Umgekehrt ist unfrei, wer an der Teilnahme am Wettbewerb gehindert oder gar vom Wettbewerb ausgeschlossen ist. Wirtschaftliche Freiheit und damit das Fundament der Freiheit überhaupt ist nichts anderes als **das Recht zur Beteiligung am Wettbewerb**.

Was dagegen heute die so genannte Freiheit ausmacht, ist die Freiheit **politischer Art**, die vorwiegend darin besteht, bei irgendeiner Abstimmung, die meist zu Unrecht die Bezeichnung „Wahl“ führt, Ja oder Nein sagen oder irgendeinen Zettel abgeben zu dürfen. Diese politische
Freiheit ist vergleichsweise bedeutungslos; sie kann, ebenso wie die persönliche Freiheit und die Freiheit der Religionsausübung, ohne die wirtschaftliche Freiheit gewährt werden, und ist dann ein Torso.

Während die wirtschaftliche Freiheit nach dem Gesagten die persönliche Freiheit automatisch mit einschließt, können umgekehrt - wie das Vorhandensein des Proletariats schlagend beweist - persönliche, religiöse und politische Freiheitsrechte bestehen, zugleich aber die entscheidende wirtschaftliche Freiheit der Beteiligung am Wettbewerb vorenthalten und damit der wirtschaftlichen Ausbeutung der Freiheitsberaubten Tür und Tor geöffnet werden.

Diese Tatsache darf jedoch keinesfalls zu einer Geringschätzung dieser Rechte, vor allem der persönlichen Freiheitsrechte, verleiten, denn obgleich, wie gesagt, persönliche Freiheit nicht zugleich auch wirtschaftliche Freiheit bedeuten muss, so hat doch umgekehrt persönliche Unfreiheit auf alle Fälle ganz zwangsläufig wirtschaftliche Unfreiheit und damit zugleich drückendste Ausbeutung im Gefolge. Das zeigt mit aller Deutlichkeit die Institution der Sklaverei, die ihrem Wesen nach auf der persönlichen und demzufolge wirtschaftlichen Unfreiheit der Sklaven beruht. Auf die letztere kommt es den Sklavenhaltern einzig und allein an, weil sie die Ausbeutung - in diesem Falle die unmittelbare Ausbeutung - ermöglicht.

Die Gewährung der persönlichen Freiheit vermag zwar diese unmittelbare Ausbeutung zu verhindern, keineswegs aber die Ausbeutung als solche. Als man in Nordamerika mit Gesetz vom 31. Januar 1864 den Sklaven zu der Religionsfreiheit, die sie schon besaßen, die persönliche Freiheit und kurz darauf durch die Rekonstruktionsbill auch die politische Freiheit in Form des aktiven und passiven Wahlrechtes einräumte, da waren die Sklaven wohl ihrer Ketten ledig und damit der drückendsten Form der Ausbeutung, keineswegs aber der Ausbeutung überhaupt, denn ihre wirtschaftliche Unfreiheit in Gestalt einer Behinderung der Teilnahme am Wettbewerb war geblieben.

Die persönliche Freiheit ist somit die grundlegendste aller Freiheiten, sie vermag aber ebenso wenig wie die politische oder Religionsfreiheit das Herzstück der Freiheit zu verbürgen, auf das es entscheidend ankommt: die wirtschaftliche Freiheit, verkörpert in dem Recht auf Teilnahme am Wettbewerb.


Idee:

Hier drängt sich unwillkürlich ein Gedanke auf: War es nicht vielleicht gerade der ursprüngliche Mangel an wirtschaftlicher Freiheit gewesen, der zu immer weitergehenden Freiheitsbeschränkungen geführt hat? Haben nicht vielleicht eben deshalb, weil die wirtschaftliche Freiheit in der Vergangenheit weitgehend nicht gegeben war, sich wirtschaftliche und soziale Spannungen ergeben, die zu weiteren Freiheitsbeschränkungen
führten und damit die Entwicklung in die Richtung zum Totalitarismus drängten? War nicht der Staat, um diese aus der Vorenhaltung der wirtschaftlichen Freiheit entstehenden Störungen zu überbrücken, zu immer weitergehenden Eingriffen in die Wirtschaft genötigt, die ihrerseits nur in einer immer stärkeren Einschränkung des Wettbewerbes bestehen konnten?


Bereits auf dieser Stufe der Betrachtung beginnen sich die folgenden Zusammenhänge in groben Umrissen abzuzeichnen:

Erstens, dass wirtschaftliche Freiheit mit freiem Wettbewerb gleichzusetzen ist, den es bisher augenscheinlich noch nicht gegeben hat;

zweitens, dass zwischen der mangelnden wirtschaftlichen Freiheit und den Wirtschafts- und sozialen Störungen, die zu immer einschneidenderen Maßnahmen des Staates drängen, ein ursächlicher Zusammenhang zu bestehen scheint;


So kam es aber auch, dass man die wirtschaftlichen und sozialen Überstände nicht als das erkannte, was sie waren: Folgen der primären Monopole Geld und Boden. Deshalb vermochte man auch nicht die Ursachen, eben das Geld- und Bodenmonopol, unschädlich zu machen, sondern musste zu immer neuen staatlichen Eingriffen in die Wirtschaft seine Zuflucht nehmen. Diese staatlichen Wirtschaftsmaßnahmen konnten begreiflicherweise ihrem Wesen nach nichts anderes sein als neuerliche Einschränkung der verschiedensten Art, also zusätzliche Monopole. Eine solche Politik der Einzwängung der Wirtschaft in immer neue Vorschriften und steigende
staatliche Einflussnahme bezeichnete man euphemistisch als „Planwirtschaft“. Man bot das ganze Arsenal merkantilistisch-planwirtschaftlicher Maßnahmen im Vereine mit den verschiedensten sozialen Pflastern und Pflästerchen auf, um die störenden Folgen der beiden ursprünglichen Monopole auszugleichen. Vergebliche Mühe! Was vermögen auch schon Reglementierung, Protektionismus, Einfuhrschwernisse, Devisenzwangswirtschaft, Kampf um die Absatzmärkte usw. in wirtschaftlicher, Arbeitslosenversicherung, Kurzarbeit, Ausweisung oder Diskriminierung ausländischer Arbeitskräfte u. dgl. in sozialer Hinsicht gegen die andauernde Unterbeschäftigung auszurichten? Sind sie nicht ein von vorneherein zum Scheitern verurteiltes Herumkurieren an den Erscheinungen? Da man mangels Kenntnis der wahren Ursachen die Störungen nicht zu beseitigen vermochte, beschritt man den Weg einer Einschränkung der vorhandenen Reste wirtschaftlicher Freiheit - eben den Weg, der im Totalitarismus endet.


Im Kommunismus endlich wird bewusst die private Wirtschaftstätigkeit gänzlich unterbunden und ein staatliches Wirtschaftsmonopol geschaffen zu dem angeblichen Zweck, die Ausbeutung unmöglich zu machen; in Wirklichkeit wird sie nur verstaatlicht. Die weitgehende Vernichtung der wirtschaftlichen (und persönlichen) Freiheit im Kommunismus treibt die Ausbeutung auf die Spitze und beweist dadurch einmal mehr, dass die Ursache der Ausbeutung stets nur in den Wirtschaftsmonopolen zu suchen ist.

eingefangen, dass er nicht einmal die Möglichkeit einer anderen Deutung erwogen, geschweige
einen diesbezüglichen Versuch unternommen hat.

Was Spengler infolge seiner vorgefassten Meinung als eine Entwicklung, als ein
Fortschreiten, als eine Erfüllung und schließlich als ein notwendiges Ende aufgefasst hat, war
aber in Wahrheit eine Fehlentwicklung, ein Rückschritt in die Barbarei, ein Zusammenbruch aus
technischen Gründen. Ihm war die Bedeutung wirtschaftlicher und sozialer Zusammenhänge
völlig entgangen. Er hat für Schicksal gehalten, was in Wahrheit Kausalität ist.

Die ungelöste soziale Frage und die sie verursachenden Monopole sind die wahren Ursachen
dieser Fehlentwicklung, die gesetzmäßig im „Cäsarismus“ endet, wie es Spengler nennt, im
Totalitarismus, wie wir heute sagen.

Dabei scheint einer jeden Regierungsform im allgemeinen auch eine bestimmte Wirtschafts-
und Ausbeutungsform zu entsprechen, wie der folgende Versuch eines Schemas zeigt:

<table>
<thead>
<tr>
<th>Regierungsform</th>
<th>Wirtschafts- und Ausbeutungsform</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Stammeskönigtum</td>
<td>Feudal-Wirtschaft</td>
</tr>
<tr>
<td>gestützt auf den Schwertadel</td>
<td>gestützt auf das Bodenmonopol</td>
</tr>
<tr>
<td>Demokratie</td>
<td>Geldwirtschaft</td>
</tr>
<tr>
<td>gestützt auf die Masse</td>
<td>gestützt auf das private Geld- u. Bodenmonopol</td>
</tr>
<tr>
<td>Cäsarismus</td>
<td>Totalitarismus</td>
</tr>
<tr>
<td>gestützt auf das Heer bzw. eine Minderheitspartei</td>
<td>gestützt auf ein umfassendes staatliches Wirtschaftsmonopol</td>
</tr>
</tbody>
</table>

Die Entwicklung von der einen Stufe zur anderen vermag sich dabei über längere Zeiträume
zu erstrecken, unter gewissen Umständen jedoch - wie etwa der Übergang Japans von der
Feudalwirtschaft zur Geldwirtschaft - auf die Dauer weniger Jahrzehnte zusammenzudrängen.
Der Übergang erfolgt in der Regel nicht scharf abgegrenzt, sondern fließend über
Zwischenstufen, wie andererseits auch das Überspringen der geldwirtschaftlichen Mittelstufe
unter gewissen Umständen möglich ist, wenn etwa einem halbfeudalen System, wie in Russland
nach dem ersten Weltkrieg, ein totalitäres System künstlich aufgepfropft wird.

Mangels Kenntnis der Zusammenhänge hat man in der Vergangenheit aus dem
Fehlerzirkel keinen Ausweg gefunden. Der Untergang im Totalitarismus war daher
unabweindbar.

Heute liegen die Dinge anders. Aufgabe dieses Buches ist es, auf die gesetzmäßigen
Zusammenhänge zwischen den wirtschaftlichen und sozialen Störungen hinzuweisen
und den Ausweg in die Freiheit aufzuzeigen.
2. Der Grundsatz der wirtschaftlichen Gerechtigkeit

Alte Irrtümer und ein unveräußerliches Recht

Bevor wir auf diese Zusammenhänge eingehen, empfiehlt es sich, zwei Fragen kurz zu streifen, über die merkwürdigerweise noch heute verschiedene Meinungen bestehen. Die erste Frage lautet: Woher stammt die Produktion der Wirtschaft? Wer oder was erzeugt all die Dinge, die täglich gekauft und verkauft werden? Wer oder was ist also als Produktionsfaktor anzusehen? Die zweite Frage betrifft das umstrittene Recht auf den vollen Arbeitsertrag. Was ist darunter zu verstehen? Lässt sich der volle Arbeitsertrag überhaupt feststellen und besteht somit überhaupt die Voraussetzung ihn zu verwirklichen?

a) Die Irrlehre von den drei Produktionsfaktoren

Im Gegensatz zu den Naturvorgängen wickelt sich der Wirtschaftsprozess nicht selbsttätig ab, sondern erfordert ein Tun, ein Handeln des Menschen. Diese Wirtschaftstätigkeit dient dem Zweck der Bedarfsdeckung und benützt als Mittel zur Erreichung dieses Zweckes Dinge der Außenwelt, die Gegenstand des Wirtschaftens und daher Objekt der Wirtschaft sind. Demgegenüber nimmt der Mensch ganz eindeutig die Stellung des Wirtschaftssubjektes ein. Er ist es, der die Wirtschaft geschaffen hat, in Gang hält und gestaltet. Er gewinnt dem Boden die Rohstoffe ab, die er zu Produktionsmitteln und Konsumgütern verarbeitet. Er verwendet die Naturkräfte für die Zwecke der Wirtschaft. Alles, was er benützt, ist Gegenstand des Wirtschaftens. Subjekt der Wirtschaft ist der Mensch ganz allein, weil nur er in der Wirtschaft tätig ist, weil nur er produziert und konsumiert. Da das Wirtschaften eine Tätigkeit ist, da ferner eine andere Tätigkeit als die Produktions- und Verbrauchstätigkeit im Bereiche der Wirtschaft weder erkennbar noch denkbar ist und nur der Mensch diese Tätigkeit ausübt, kann nur der Mensch als Subjekt der Wirtschaft anerkannt werden.

Im schroffen Widerspruch zu diesen Feststellungen steht die in der Wissenschaft heute noch herrschende Lehre von den drei Produktionsfaktoren Arbeit, Boden und Kapital.

Die Grundgedanken dieser Lehre sind die folgenden: Es gibt nicht ein Subjekt, sondern drei Subjekte der Wirtschaft, Produktionsfaktoren genannt, die nebeneinander in gleicher Weise Produktionsleistungen verrichten: Arbeit, Boden und Kapital.


Die Widerlegung dieser Lehre

Der Lehre von den drei Produktionsfaktoren ist folgendes entgegenzuhalten: Bei keiner anderen menschlichen Tätigkeit hat man jemals einen derartigen Schluss gezogen. Ohne Violine kann man nicht geigen. Wer würde daraus schließen wollen, dass nicht nur der Geiger, sondern...


Es ist aber lehrreich, auch die anderen Grundgedanken der Lehre zu mustern, weil sie ein sprechender Beleg dafür sind, auf welche Abwege das Denken gerät, wenn politische und soziale Interessen im Spiel sind.

Tragen Grundbesitzer und Kapitalist zur Produktion etwas bei?


„Vergütung“ oder Preis?

Es ist aber auch unrichtig, zu sagen, Boden- und Kapitalzins seien „Vergütungen“. Auch der Lohn ist keine „Vergütung“ für die Arbeit, sondern der Preis der Arbeitsleistung. In der Verkehrswirtschaft wird niemals für eine Leistung in dem Sinne bezahlt, wie man jemand für eine Gefälligkeit dankt oder für ein Verdienst belohnt. Man zahlt, weil man muss, wenn das zu Erlangende nicht umsonst zu haben ist, und das was man zahlt sind Preise und keine „Vergütungen“. Der Lohn ist also der Preis der Arbeitsleistung, der Kapitalzins der Preis für die zeitweilige Überlassung des Kapitals und der Bodenzins der Preis für die zeitweilige Überlassung des Bodens.

Da die Gleichstellung der Produktionsmittel Boden und Kapital mit dem Menschen denn doch Bedenken erregen musste, so war man bestrebt, in umgekehrter Richtung den Menschen zu entpersönlichen, um ihn leichter an die Produktionsmittel anzunähern, indem man anstelle des arbeitenden Menschen „die Arbeit“ als Produktionsfaktor hinstellte. Das ist abermals eine Vergewaltigung der Wirklichkeit, denn „die Arbeit“ verrichtet keine Produktionsleistungen, sondern die Arbeit wird vom Arbeiter verrichtet und in eben dieser Verrichtung besteht die Produktionsleistung.

So dient die ganze Lehre von den drei Produktionsfaktoren nichts anderem als der sozial-ethischen Rechtfertigung des Zinses und damit den Interessen der Besitzenden, und die Nationalökonomie tritt, solange sie dieser Irrlehre bekennt, als Hüterin persönlicher Interessen auf. Das ist der schwerste Vorwurf, den man einer Wissenschaft machen kann.

Der durchsichtige Zweck der Irrlehre gipfelt darin, den Anspruch der Arbeitenden auf jenes Stück des Kuchens zurückzuweisen, das heute Kapitalisten und Grundbesitzer erhalten. Das tut denn auch Clark, indem er erklärt, dass man geradezu von einer Ausbeutung des Bodens und des Kapitals sprechen müsste (!), wenn nicht auch sie „ihr Produkt“ erhalten würden.

All das vermag jedoch nicht die einfache Wahrheit zu verdecken, dass Kapital- und Bodenzins ohne Gegenleistung der Kapital- und Bodenbesitzer bezogen werden und somit arbeitsloses Einkommen darstellen.
Auch J. M. Keynes hat sich von der Lehre von den drei Produktionsfaktoren abgekehrt. Er schreibt, er halte es für zweckmäßiger, zu sagen, das Kapital habe während seines Bestandes ein Erträgnis, das seine ursprünglichen Kosten übersteigt, als es produktiv zu nennen. Denn der einzige Grund, warum das Kapital einen Zins abwirft, sei seine Knappheit. Er fährt dann fort: „Ich neige daher zu der vorklassischen Lehre, dass alles durch Arbeit erzeugt wird; unterstützt durch das, was man früher Kunst zu nennen pflegte und jetzt Technik nennt; sowie durch technische Hilfsmittel, die frei sind, oder je nach ihrer Knappheit oder ihrem Überfluss eine Rente kosten, und durch die Ergebnisse vergangener in den Vermögenswerten verkörpertem Arbeit, die ebenfalls gemäß ihrer Knappheit oder ihrem Überfluss einen Preis bedingen. Es ist vorzuziehen, die Arbeit - natürlich einschließlich der persönlichen Dienstleistungen des Unternehmers und seiner Gehilfen - als den einzigen Erzeugungsfaktor ... zu betrachten“. Es ist bedauerlich, dass trotz alledem die Irrlehre von den drei Produktionsfaktoren noch immer verbreitet wird, bedauerlich deshalb, weil sie den Weg zu wichtigen neuen Erkenntnissen versperrt. So lange man den Kapital- und Bodenzins als eine Belohnung für eine angebliche Produktionsleistung des Kapitals und des Bodens ansieht, kann man begreiflicherweise nicht zugeben, dass beide Zinsarten - wie übrigens jeder Zins ausnahmslos - aus Monopolen entspringen. Denn das eine schließt das andere aus. Solange also die Irrlehre von den drei Produktionsfaktoren weiter vertreten wird, kann sich die Erkenntnis vom wahren Ursprung des Kapital- und Bodenzinses nicht durchsetzen, können die Reformen, die auf eine organische Überwindung der Zinswirtschaft durch eine wahrhaft freie, d.h. entmonopolisierte, daher ausbeutungslose und soziale Marktwirtschaft hindeuten, ihnen in die Tat umgesetzt werden, - solange wird sich immer drohender die Gefahr des Totalitarismus erheben.

b) Das Recht auf den vollen Arbeitsertrag


Der Grundsatz der wirtschaftlichen Gerechtigkeit lässt aber noch eine zweite Auslegung zu in der Form des zweiten ökonomischen Grundrechtes, des Rechtes auf Existenz, das ausgedrückt wird in dem Satz: „Jedem nach seinem Bedürfnis“.

Welches der beiden Postulate verdient den Vorzug?


Die Antwort auf die Frage, welchem der beiden Postulate der Vorrang zu geben ist, muss notwendig lauten: Demjenigen, das der menschlichen Natur am besten angepasst ist. Während es sich beim menschlichen Eigennutz um einen starken, all-gegenwärtigen Trieb handelt, der
eine Abart des mächtigen Selbsterhaltungstriebes darstellt, erscheint das Gefühl der Nächstenliebe unvergleichlich schwächer ausgebildet. Es kann keinesfalls als allgemein, sondern nur als vereinzelt wirksam angesehen werden und bleibt in der Regel auf den Kreis der Familie, der Sippe oder gewisser Vereinigungen beschränkt. Wollte man der Nächstenliebe allgemein zur Herrschaft verhelfen, dann müsste diesem Beginnen eine Änderung der menschlichen Natur vorausgehen. Das aber ist unmöglich.

Daraus folgt: Solange die Menschen so bleiben wie sie sind, kann als soziales Ideal der gerechten Güterverteilung nur das Gerechtigkeitsprinzip des Eigennutzes, das Recht auf den vollen Arbeitsertrag in Frage kommen, ausgedrückt in dem Satze: „Jedem nach seiner Leistung“. Im Widerstreit zwischen Eigennutz und Nächstenliebe obsiegt in der Regel der Eigennutz; dasjenige Wirtschaftssystem, das ihn in Rechnung stellt, ist daher der menschlichen Natur besser angepasst.

Wie steht es nun mit dem vollen Arbeitsertrag?

Wir unterscheiden Arbeitserzeugnis, Arbeitserlös und Arbeitsertrag.

Als Arbeitserzeugnis bezeichnet man das, was der Mensch in der Wirtschaft erzeugt; als Arbeitserlös das, was er beim Verkauf für sein Arbeitserzeugnis an Geld erlöst (für denjenigen, der gegen Entlohnung arbeitet, sind Arbeitserzeugnis und Arbeitserlös im Endergebnis dasselbe);

als Arbeitsertrag endlich die Warenmenge, die er für den Arbeitserlös auf dem Markt einzukaufen vermag.

In der herkömmlichen Zinswirtschaft wird dem Arbeitenden ein erheblicher Teil seines Arbeitsertrages - etwa ein Drittel bis die Hälfte, je nach Zinshöhe - vorenthalten. Gelänge es, das Recht auf den vollen Arbeitsertrag zu verwirklichen - d. h. die soziale Frage zu lösen - dann würde das Lohneinkommen nicht etwa nur verdoppelt, sondern vervielfacht werden.

Die Zahl der Gesetzgeber, Reformer, Parteien und Programme, die die soziale Frage zu lösen versuchten, ist Legion. Sie sind bisher alle gescheitert. Ihre Bemühungen konnten, wie wir heute rückblickend feststellen müssen, gar nicht zum Ziele führen, da ihnen die versteckte Ursache des Übels nicht oder nur unvollständig bekannt war. Mit dem guten Willen allein ist es hier eben nicht getan. Erst seit wenigen Jahrzehnten liegen die Zusammenhänge entschleiert vor uns, ist die Möglichkeit zur Lösung der sozialen Frage gegeben, vermag das Recht auf den vollen Arbeitsertrag überhaupt erst verwirklicht zu werden.

Arbeit die einzige Einkommensquelle bilden werde. Nach dieser Auffassung von Gesell ist der volle Arbeitsertrag verwirklicht in dem Augenblick, da bei völliger Freizügigkeit und freiem Wettbewerb das arbeitslose Einkommen aus Kapitalzins auf Null gesunken, der künftige absolute und relative Zuwachs an Bodenzins der Allgemeinheit zugeführt und Differenzgewinnen die Grundlage entzogen sein wird.

II. Soziale und Wirtschaftsstörungen drängen zum Totalitarismus

1. Das Wesen des Zinses

am Beispiel einer gedachten freien Wirtschaft

Die verschiedenen Arten des Einkommens lassen sich, wie schon erwähnt, in zwei große Gruppen teilen. Die erste Gruppe umfasst das Einkommen, das auf Grund einer Arbeitsleistung, die zweite das Einkommen, das ohne Arbeitsleistung bezogen wird. Das Einkommen der ersten Art nennt man Arbeitseinkommen oder Lohn (Arbeitslohn, Honorar, Gehalt, Gage, Unternehmerlohn usw.), das der zweiten Art arbeitsloses Einkommen oder Zins (Rente, Geldkapitalzins, Sachzins, Vorrechtszins, Bodenzins oder Grundrente). Auf Lohn und Zins teilt sich der gesamte Ertrag der Volkswirtschaft, das so genannte Sozialprodukt, auf.

Um sich das Wesen des Zinses klarzumachen, ist es zweckmäßig, unsere moderne Verkehrswirtschaft in ihrer einfachsten und durchsichtigsten Form zu betrachten und zu diesem Zweck von einer vereinfachten Wirtschaft auszugehen. Die Vereinfachung besteht darin, anzunehmen, dass erstens die Konkurrenz in dieser Wirtschaft völlig frei ist und dass zweitens Boden und Kapitalgüter frei verfügbar sind. Jeder einzelne wirtschaftende Mensch kann also in einer derartigen gedachten Wirtschaft nach seinem Belieben wo und wann immer die seinen Fähigkeiten und der jeweiligen Nachfrage am besten angepasste Tätigkeit ausüben, da ja Boden und Werkzeuge frei zur Verfügung stehen.

Eine höchst bemerkenswerte Wirkung der freien Konkurrenz wird es sein, dass der Preis mit den Arbeitskosten zusammenfällt. Denn sobald der Preis die Arbeitskosten übersteigt, ergibt sich ein Gewinn, der andere Arbeiter anlockt und so zu einer Ausdehnung der Produktion führt, die den Gewinn wieder beseitigt.


Die Begründung für diese Erscheinung liegt darin, dass bei freier Konkurrenz von jeder Güterart soviel Güter erzeugt werden können, als zum Arbeitskostenpreis begehrt werden. Und dies ist wieder deshalb möglich, weil die Konkurrenz frei, d. h. der Zutritt zu jeder Betätigung offen ist und die Produktionsmittel frei verfügbar sind.

Die gedachte freie Wirtschaft verkörpert zugleich den Idealtypus der zinsbefreiten Wirtschaft,
Die freie Konkurrenz verwirklicht aber außerdem auch den Grundsatz der *wirtschaftlichen Gerechtigkeit*, weil sie das Sozialprodukt einzig und allein nach Maßgabe der Arbeitsleistung verteilt. **Wo freie Konkurrenz besteht, da herrscht wirtschaftliche Vernunft und Gerechtigkeit. Denn da tauscht sich Ware und Leistung haarscharf gegen Ware und Leistung; da erhält jeder Arbeitende genau den Gegenwert seiner Arbeit, nicht mehr und nicht weniger; da ist es nicht möglich, ein dauerndes arbeitsloses Einkommen, einen Zins zu beziehen. Oppenheimer sagt daher mit Recht: „Wo freie Konkurrenz besteht, da wenden sich die Arbeitskräfte denjenigen Erwerbszweigen zu, in denen infolge hoher Preise mehr als das durchschnittliche Einkommen erzielt wird, und dann steigt das Angebot, sinken die Preise und das Einkommen. Und umgekehrt wenden sich, wo freie Konkurrenz besteht, die Arbeitskräfte von denjenigen Erwerbszweigen ab, in denen bei niedereren Preisen weniger als das durchschnittliche Einkommen erzielt wird, und dann sinkt das Angebot, steigen die Preise und die Einkommen. Wenn in einer Stadt die Zimmerleute mehr verdienen als die Tischler, dann ziehen einige Tischler fort und der Lohn der Zurückbleibenden wird höher; und einige Zimmerleute ziehen zu mit der Folge, dass ihr Lohn niederer wird. Wenn im ganzen Lande die Rechtsanwälte mehr verdienen als die Ärzte, dann studieren mehr junge Leute die Rechte, und weniger die Medizin, und nach einiger Zeit ist das Einkommen der beiden Berufe wieder im Gleichgewicht. Auf diese Weise bewirkt die freie Konkurrenz, dass sich auf die Dauer und im Durchschnitt ein Tag Zimmermannsarbeit haarscharf gegen einen Tag Tischlerarbeit tauscht, dass sich auf die Dauer und im Durchschnitt eine Stunde gewöhnlicher Rechtsanwaltsarbeit gegen eine Stunde gewöhnlicher Arztarbeit tauscht. Der Preis der Waren bzw. Leistungen, bei dem dieses Gleichgewicht besteht, ist ihr „natürlicher“ oder „gerechter“ Preis.**

Gleiche Zeiten gleichwertiger Arbeit haben sich getauscht, es ist auf keiner Seite ein Mehr oder Weniger entstanden; es ist nirgends ein Zins in Erscheinung getreten; die Forderung der wirtschaftlichen Vernunft und Gerechtigkeit ist erfüllt.

Die gleiche Vernunft und Gerechtigkeit verlangt aber, dass gleiche Zeiten ungleichwertiger Arbeit ungleiches Einkommen eintragen. Wenn ein besonders starker und gewandter Mann im Akkordlohn doppelt so viel vor sich bringt wie ein anderer, der schwach und ungeschickt ist, dann verdient er doppelten Lohn und es tauscht sich eine Stunde seiner Arbeitszeit gegen zwei Stunden des anderen. Wenn ein besonders geschickter Jäger hundert Hermelinpelze erbeutet, während sein ungeschickter Kamerad nur fünfundzwanzig erlangt, so erzielt er das vierfache Einkommen, und eine Stunde seiner Arbeitszeit tauscht sich gegen vier Stunden des anderen. Wenn ein Arzt besonders beliebt ist, so verdient er hundertmal so viel wie ein unbegabter Rechtsanwalt; und der Anwalt muss, wenn er diesen Arzt konsultiert, den Ertrag von hundert Stunden seiner Arbeitszeit gegen eine Stunde hingeben.

Auch in diesen Fällen hat jede Leistung, jede Ware ihren „natürlichen“ und „gerechten“ Preis und es entsteht beim Tausch weder ein Mehr noch ein Weniger. Eine Stunde höherer Arbeit hat eben den doppelten, vierfachen oder sogar hundertfachen Preis einer Stunde gewöhnlicher durchschnittlicher Arbeit, und darum tauschen sich auch hier, wenn auch nicht mehr gleiche Arbeitszeiten, so doch gleiche natürliche Arbeitspreise. Das ist gerecht und das ist auch vernünftig und liegt im allgemeinen Vorteil. Es wäre ungerecht, wenn der Fleißige nicht mehr
verdiente als der Faulpelz, und der Begabte nicht mehr als der Unbegabte, und es wäre auch für
die Allgemeinheit schädlich. Denn dann würde kaum jemand mehr fleißig sein und kaum
jemand würde noch das Streben haben, seine Begabung zur höchsten Leistungsfähigkeit zu
entwickeln. Und darunter müssten alle leiden.
Auf diese Weise bewirkt die verschrieene freie Konkurrenz durch den Ausgleich der Preise die Ausgleichung der Einkommen nach der Arbeitsleistung. Und eben diese freie Konkurrenz bewirkt auch, dass kein dauerndes arbeitsloses Einkommen, kein Zins entstehen kann.


2. Wie Ausbeutung vor sich geht

a) Das Monopol, die Quelle des Zinses

Anders verhält es sich, wenn die Konkurrenz nicht frei, sondern entweder eingeschränkt oder gar ausgeschlossen ist. Jede derartige Unfreiheit wirtschaftlicher Art nennen wir ein Monopol. Hier sind deutlich zwei Steigerungsschritte der Konkurrenz-Unfreiheit zu unterscheiden, die wir, einem Vorschlag Conrads folgend, als vollständige und unvollständige Monopole bezeichnen wollen.

**DAS VOLLSTÄNDIGE MONOPOL**

Unter einem vollständigen Monopol verstehen wir den Ausschluss der Konkurrenz. Falls die Konkurrenz ausgeschlossen ist, vermag der Monopolinhaber besondere Monopolpreise und als deren Folge besondere Monopolgewinne zu erzielen. An sich kommt das vollständige Monopol verhältnismäßig selten vor. Denn wer ist schon - wenn man von den gesetzlich begründeten Fiskal- und sonstigen rechtlichen Monopolen absieht - ohne Konkurrenz?

Die klassischen Ökonomen haben das Monopol stets nur in diesem Sinne verstanden, also stets den Ausschluss der Konkurrenz gemeint, wenn sie vom Monopol gesprochen haben. Im Übrigen aber haben sie die Konkurrenz für frei gehalten. Das war ein schwerwiegender Trugschluss, auf den wir noch näher eingehen werden. In Wahrheit stellt das vollständige

**Das unvollständige Monopol**

Die erwähnten Beschränkungen der Konkurrenz nehmen in der Wirtschaft einen überaus breiten Raum ein. W ohin man auch blickt, fast überall beherrscht das unvollständige Monopol das Feld und macht eine freie Konkurrenz unmöglich.

Aus der Vielzahl der unvollständigen Monopole ragen besonders das Bodenmonopol und das vom Geldstreikmonopol abgeleitete Kapitalmonopol hervor. Beide Monopole bestehen seit Menschengedenken und gewinnen noch ständig an Bedeutung. Das Bodenmonopol wird mit der steigenden Bevölkerungsdichte immer drückender empfunden; das Kapitalmonopol entwickelt sich immer mehr zum ausschlaggebenden Monopol, weil die moderne Technik, indem sie die primitiveren Erzeugungsmethoden, die mit wenig Kapital auskamen, im steigenden Maße aus der Konkurrenz verdrängt, den Besitz von Kapital zur unumgänglichen Voraussetzung der Beteiligung an der Konkurrenz gemacht hat. **Wer nicht über genügend Kapital verfügt, ist von der Konkurrenz ausgeschlossen.**


Neben der erwähnten Einteilung der Monopole nach dem Grade ihrer Vollständigkeit teile ich sie ihrem Ursprung nach in natürliche und künstliche Monopole wie folgt ein:
**NATÜRLICHE MONOPOLE**


**KÜNSTLICHE MONOPOLE**

Diese gliedern sich in:

a) **rechtliche Monopole**

Das sind durch Gesetz geschaffene Monopole, wie Marken-, Muster-, Erfinder-, Autorenschutz; Privilegien, wie das Notenemissionsprivileg; Konzessionen als Voraussetzung für die Ausübung eines Gewerbes; Fiskalmonopole usw.; diese rechtlichen Monopole sind in der Regel - soweit sie eine Konkurrenz ausschließen, wie etwa beim Notenemissionsprivileg - als vollständige, im übrigen jedoch, das heißt insofern sie die Konkurrenz lediglich einschränken, wie etwa bei Gewerbekonzessionen, als unvollständige Monopole anzusehen;

b) **verabredete Monopole**

wie Kartelle, Truste, Arbeiterkoalitionen, usw.. In diesen Fällen handelt es sich um unvollständige Monopole, weil sie die Konkurrenz nicht ausschließen, sondern nur einschränken;

c) **faktische Monopole**


Faktische Monopole bestehen auch dort, wo gewisse Unternehmungen von vornherein darauf angelegt sind, die ganze in Betracht kommende Nachfrage zu decken (Straßenbahnen, Wasser-, Gas- und Elektrizitätswerke, Post, Telefon, Telegraph usw.). Das Auftreten einer Konkurrenzunternehmung ist in der Regel nicht möglich, weil ein Unternehmen gleicher Art nicht ertragsfähig wäre. Wenn derartige Unternehmungen auf Grund eines Privilegs errichtet werden, das dem Inhaber das ausschließliche Betriebsrecht sichert, liegt kein faktisches, sondern ein rechtliches Monopol vor.
b) Die Entstehung des Zinses


Das ist das Prinzip der Entstehung des Zinses, des arbeitslosen Einkommens, das Conrad etwa wie folgt formuliert hat: Jeder Zins ohne Ausnahme beruht auf einem Monopol, das heißt auf einer Beschränkung oder gar auf einem Ausschluss der Konkurrenz. Das Monopol hindert das Angebot, sich weit genug auszudehnen, um die beim Arbeitskostenpreis herrschende Nachfrage zu decken. Die Menge der angebotenen Ware ist geringer als die Menge der Ware, die beim Arbeitskostenpreis begehrt wird, und die Folge davon ist, dass der Preis dauernd über den Arbeitskosten gehalten werden kann. Aus der Spannung zwischen den Arbeitskosten und dem Preis ergibt sich ein Gewinn. Dieser Gewinn ist der Zins.

Das geschilderte Prinzip der Zinsentstehung gilt für alle Arten von dauernd bezogenem arbeitslosen Einkommen, einerlei ob es sich um Geldzins, Sachzins oder Bodenzins (Grundrente) handelt. **Alle Arten von Zins sind daher völlig wesensgleich.**

Aus dem Gesagten erhellt, dass das Monopol einen Zins dadurch bewirkt, dass es dauernd einen Zustand des Mangels und der Knappheit aufrechterhält, sei es von Natur aus in Form des Bodenmonopols, sei es durch eines der künstlichen Monopole. Die Zinswirtschaft (der Kapitalismus) ist daher ihrem Wesen nach **Monopolismus**, das heißt **dauernde Mangelwirtschaft.**

Es ergibt sich die nur auf den ersten Blick erstaunliche Tatsache, dass die Ausbeutung im Laufe der Jahrtausende ihrem Wesen nach gänzlich gleich geblieben ist. Es ist grundsätzlich dasselbe, ob in der Vergangenheit der Sklave als Arbeitsmotor infolge seiner persönlichen und daher wirtschaftlichen Unfreiheit unmittelbar für seinen Herrn fronen musste; oder ob im heutigen Privatkapitalismus der Arbeitende vorwiegend infolge des Geld- und Bodenmonopols - das heißt also infolge einer unfreien Wirtschaft - nur einen um den Zins verkürzten Arbeitsertrag erhält oder ob schließlich in dem von den Marxisten gepredigten Staatskapitalismus, der sich fälschlich als Sozialismus ausgibt, infolge der Monopolisierung nahezu der gesamten Wirtschaft durch den Staat der Grundsatz der wirtschaftlichen Unfreiheit zur höchsten Potenz erhoben, die Ausbeutung also auf die Spitze getrieben wird, wobei der Zwangsarbeiter zusehen muss, was - nach Befriedigung der Ansprüche der herrschenden Bürokratie und des riesenhaft aufgeblähten Staatsapparates, die begreiflich erweise den Vorrang genießen - zuletzt für ihn übrig bleibt. In allen drei Fällen ist das Ausbeutungsprinzip dasselbe geblieben, bedingt das Monopol die Einschränkung oder gar den Ausschluss der Konkurrenz und damit zugleich die Ausbeutung.


c) Die Erhebung des Zinses


Das sind leicht überblickbare Zusammenhänge. Höchst seltsam ist daran nur die Tatsache, dass die Ware gesetzmäßig stets Marktverhältnisse vorfindet, welche die Erhebung eines Zinses im Warenpreis gestalten. Warum das so ist, warum der Verkäufer im Preise seiner Ware stets den Zins mit einzuheben vermag, wird in dem Abschnitt über das aus Monopolen stammende arbeitslose Einkommen gesagt werden.

Die klar erkennbare Tatsache, dass es nur das Bestehen von Konkurrenzbeschränkungen ist, das die Ausbeutung ermöglicht, legt den Schluss nahe, dass jede wahrhaft sozialistische Bewegung darauf abgestellt sein müsste, einen Zustand möglichst freier Konkurrenz, das heißt eine möglichst weitgehende Beseitigung der Monopole anzustreben, weil es nur die Monopole
sind, die dem Arbeitenden den vollen Arbeitsertrag vorenthalten, und die daher die Ursache der sozialen Frage bilden. Dies würde bedeuten, dass jede wirklich sozialistische Bewegung alles ablehnt was geeignet ist, die Konkurrenz einzuschränken, weil nur die Behinderung des Wettbewerbes die Ausbeutung bedingt.


3. Caruso und der freie Wettbewerb


Diese Frage ist grundsätzlich zu bejahen. Das bereits erwähnte Conradsche Prinzip der Entstehung des Zinses gilt ausnahmslos und daher auch für die Verhältnisse des Arbeitsmarktes. So stellt etwa das Erfordernis einer Gewerbekonzession für die Ausübung des Berufes als Fremdenführer - da in diesem Falle der Wettbewerb nicht ausgeschlossen, sondern auf den Kreis der Konzessionsinhaber beschränkt ist - ein unvollständiges Monopol dar, das in meiner Einteilung der Monopole unter die Gruppe 2a als künstliches Monopol rechtlicher Art eingereiht ist.


Um dieser Frage gerecht zu werden, muss man hier zwischen „äußeren“ und „inneren“ Konkurrenzbeschränkungen unterscheiden.

Wenn jemand eine bestimmte Tätigkeit ausüben will, gibt es zweierlei Arten von Hindernissen, die sich seiner Absicht entgegenstellen können: Einmal Gründe der Außenwelt, zum anderen aber Gründe, die in seiner Person selbst liegen. Angenommen es handelt sich um ein Gewerbe, das eine Konzession erfordert, die der Betreffende nicht erlangen kann; oder die Tätigkeit erfordert eine Kapitalausrüstung, die er nicht besitzt; oder die Betätigung verstoßt gegen ein Patent; in allen diesen Fällen handelt es sich um Wettbewerbsbeschränkungen teils rechtlicher (Konzession, Patent), teils faktischer Art (mangelnde Kapitalausrüstung). In allen diesen Fällen ist die Konkurrenz - und zwar aus Gründen der Außenwelt - nicht frei, sondern
beschränkt, es liegen Monopole vor.


Zusammenfassend ist zu sagen, dass die „inneren“ Konkurrenzbeschränkungen lediglich die Lohnhöhe staffeln, was nur recht und billig ist, während die „äußereren“ Konkurrenzbeschränkungen Monopole darstellen, die einen Zins bewirken.

Nach dem Gesagten lässt sich der Begriff des freien Wettbewerbes wie folgt umschreiben:

Der Wettbewerb auf einem Gebiet menschlicher Betätigung ist frei, wenn die Beteiligung an der betreffenden Tätigkeit jedermann zugänglich ist und ist beschränkt, wenn ein Teil derer, die sich beteiligen wollen, aus Gründen der Außenwelt von der Beteiligung ausgeschlossen ist.

4. Irrtümer um die freie Wirtschaft


Der Beweis dafür ist unschwer zu erbringen. Wir haben festgestellt, dass der Wettbewerb dann frei ist, wenn die Beteiligung daran jedermann zugänglich ist, und beschränkt, wenn ein Teil derer, die sich am Wettbewerb beteiligen wollen, aus Gründen der Außenwelt von der Beteiligung ausgeschlossen ist. Wenn nun jemand sich an einer Tätigkeit, die den Besitz von Boden und Kapital voraussetzt, beteiligen will, ohne diese Voraussetzungen erfüllen zu können, so ist er offenbar aus Gründen der Außenwelt vom Wettbewerb ausgeschlossen, der Wettbewerb also nicht frei.


Grundbesitzer, Kapitalist und Arbeiter nehmen also sehr verschiedene Stellungen im Wettbewerb ein. Die ersteren können wohl mit dem Arbeiter, dieser aber nicht mit ihnen konkurrieren. Von einem freien Wettbewerb kann also keine Rede sein.

Es ist daher grundfalsch und irreführend, von einem freien Wettbewerb in Gegenwart oder Vergangenheit zu sprechen. Richtig ist vielmehr, dass es noch niemals und nirgends eine freie Wirtschaft gegeben hat. Was man fälschlich als eine freie Wirtschaft bezeichnet und teils zurückwünscht, teils für aufgetretene Missstände verantwortlich macht, entpuppt sich bei näherem Zusehen als ausgesprochen unfreie, von zahlreichen Monopolen bedrängte Wirtschaft.

Praktisch war und ist die Konkurrenz nur auf dem Gebiet der Lohnarbeit und gewisser, ohne Kapital oder auf frei zugänglichem Boden auszuübenden Tätigkeiten (Botengänge, Beerensammeln usw.) wirklich frei. Dies hat zur Folge, dass die allgemeine Monopolisierung sich letzten Endes auf dem Rücken des Lohnarbeiters auswirken muss, mit dem Ergebnis, dass sein Reallohn beschämend niedrig ist, wesentlich niedriger als dem technischen Fortschritt und der Rationalisierung entsprechen würde, zum Teil sogar niedriger als vor Jahrzehnten, ja selbst Jahrhunderten.


Als weitere Folge der völligen Verkennung des Charakters unserer Wirtschaft mussten sich Widersprüche zwischen Wirtschaftstheorie und -praxis ergeben. Wenn man die Lehrlätze der Ökonomen, die für eine Wirtschaft der freien Konkurrenz galten, auf eine Praxis übertrug, die alles andere eher als eine Wirtschaft der freien Konkurrenz war, so konnten sie unmöglich mit der Erfahrung übereinstimmen. „So lehrt zum Beispiel die Theorie“, schreibt Conrad, „dass in der Verkehrswirtschaft Angebot und Nachfrage sich automatisch einander anpassen. Dies gilt aber nur bei freier Beweglichkeit der Preise, die nur dann vorhanden ist, wenn der Druck der Konkurrenz wirksam werden kann. Ist die Konkurrenz durch alle möglichen Beschränkungen und Monopole in ihrer Wirksamkeit behindert, dann ist die automatische Anpassung unmöglich und Angebot und Nachfrage müssen auf dem Warenmarkt ebenso wie auf dem Arbeitsmarkt dauernd auseinanderklaffen“.

Da die Berufsökonomnen diese Widersprüche zwischen ihren theoretischen Folgerungen und den Ergebnissen der wirtschaftlichen Praxis nicht erklären konnten, verloren sie mehr und mehr ihr Ansehen bei den Praktikern der Wirtschaft, mit der Folge, dass man heute ohne Theorie wirtschaftet.

Während in anderen Bezirken menschlichen Wirkens, etwa in Medizin, Chemie, Technik, die Wissenschaft entscheidend zum Fortschritt beitrug, ja den Fortschritt überhaupt erst ermöglichte, erlangten ihr auf dem Gebiete der Wirtschaft jeglicher Einfluss. An diesem ungesunden Zustand trägt aber die Wirtschaftswissenschaft selbst die Schuld, denn sie erblickte in unserer Wirtschaft eine Wirtschaft der freien Konkurrenz, als deren Folge sie Harmonie und automatische Anpassung voraussagte, während in Wirklichkeit Disharmonie und unüberbrückbare Gegensätze bestanden und bestehen. Die Einbuße an Ansehen, die die Ökonomen erlitten, war unverkennbar. „Es hieße die Augen absichtlich vor der Wirklichkeit verschließen, wollte man verkennen, dass die Wirtschaftstheorie heute ein sehr geringes Ansehen genießt, ja oft genug offener Missachtung begegnet“ schreibt Conrad. Und Keynes schreibt, die Berufsökonomnen seien von der mangelnden Übereinstimmung zwischen den Folgerungen ihrer Theorie und den Erfahrungstatsachen offenbar nicht berührt worden, „ein Widerspruch, der dem gewöhnlichen Manne nicht entging, mit der Folge, dass er den
Ökonomen mehr und mehr die Achtung verweigerte, die er anderen Gelehrten zollt, deren theoretische Folgerungen durch die Beobachtungen bestätigt werden.“


Die vielleicht schwerstwiegenden Folgen ergaben sich aber, als die Politik sich des bestehenden Widerspruches bemächtigte. Man machte für die üblen Folgen der Monopolwirtschaft, für die wiederkehrenden Wirtschaftsstörungen, Krisen, Dauerarbeitslosigkeit, chronische Unterbeschäftigung, für die sozialen Missstände, die Verarmung der breiten Massen, die Proletarisierung des ehemaligen Mittelstandes usw. die - nicht existierende - freie Wirtschaft verantwortlich. Man warf und wirft der Wirtschaftswissenschaft vor, die von ihr gepriesene und nach ihrer ausdrücklichen Erklärung verwirklichte „freie Wirtschaft“ tauge nichts, habe nicht gehalten, was man sich von ihr versprochen und führe, anstatt zur vorausgesagten Wirtschaftsblüte und Harmonie, zu unerträglichen wirtschaftlichen und sozialen Missständen. Das Heil liege in einer staatlichen Planwirtschaft, in einer rigorosen Einschränkung, wenn nicht gar Abschaffung der privaten Unternehmertätigkeit, in einer Abkehr von der „freien“ Wirtschaft. Andere politische Richtungen wieder verweisen auf die zahlreichen Übelstände der staatlichen Planwirtschaft und fordern die „Rückkehr zur freien Wirtschaft“ - die es noch nie gegeben hat -, kurzum: die
Begriffsverwirrung ist allgemein.

Die aufgetretenen Missstände dieser so genannten freien Wirtschaft in die Schuhe zu schieben, ist ebenso verkehrt, wie zu ihr zurückkehren zu wollen. Beides ist ein Irrtum. Da es noch niemals eine freie Wirtschaft gegeben hat, ist es ebenso unsinnig, sie zurückzuwünschen, wie es unsinnig ist, sie für soziale und wirtschaftliche Missstände verantwortlich zu machen oder ihr die Nichterreichung des Wirtschaftsideals vorzuwerfen.

Was heute als freie Wirtschaft bezeichnet zu werden pflegt, ist bestenfalls eine halbfreie Wirtschaft, eine Mischung von Markt- und Monopolwirtschaft, ein Torso, ein Bruchstück der freien Wirtschaft, mit einem Wort: Zinswirtschaft.

Ausbeutung. Kapitalismus.

Nicht weil die Wirtschaft (angeblich) frei war, hat sie versagt - wie die Anhänger der so genannten Planwirtschaft glauben -, sondern im Gegenteil: weil sie unfrei war und daher ein Instrument der Ausbeutung, musste sie versagen! Nur deshalb zeigten sich die ach so bekannten wirtschaftlichen und sozialen Missstände.


5. Die Formen der Ausbeutung


Im Allgemeinen ist jedoch der Umfang der Ausbeutung in Form privater Räubereien

*Bietet sich die günstige Gelegenheit, Arbeitsloses Einkommen zu gewinnen, dann wird sie in der Regel benutzt.* Noch selten hat ein Entdecker es verschmäht, unwissenden Ureinwohnern Glasperlen für massives Gold auszuhändigen, hat ein Monopolinhaber seine Macht nicht zu seinem Vorteil gebraucht.

**6. Von der Sklaverei zur Zinswirtschaft**

Bei unseren Betrachtungen haben wir von den staatlich organisierten Räubereien abzusehen. Sie zu überwinden wird erst möglich sein, sobald der Rechtsgedanke international zum Durchbruch gelangen will.


War es früher erforderlich, Sklaven, das heißt persönlich unfreie Menschen, zu halten, um sie auszubeuten, so bringt die Zinswirtschaft das Kunststück fertig, den Menschen sämtliche persönlichen und politischen Freiheiten zu gewähren und sie trotzdem auszubeuten. Obgleich Zinsnehmer und Zinszahler (angeblich) rechtlich einander völlig gleichgestellt und ebenbürtig sind, vermag der eine die Früchte der Arbeit des anderen sich unentgolten anzueignen.

Es ist begreiflich, dass die Sklaverei für die Ausbeuter in dem Augenblick an Interesse verloren hat, als man die wirtschaftliche Unfreiheit der Auszubeutenden - diese einzige Voraussetzung einer jeden Ausbeutung - anstatt durch persönliche Freiheitsberaubung durch die Monopole zu erzielen vermochte.

a) Das aus Monopolen stammende arbeitslose Einkommen

Zuvor: Nicht alles, was unter der Bezeichnung Zins segelt, ist wirklich Zins. Gewöhnlich sind im Zins, den wir in diesem Falle als Bruttozins bezeichnen, verschiedene Kostenbestandteile mit enthalten, die auszuscheiden sind, wenn man auf den reinen Zins gelangen will.

Die Bestandteile des Bruttozinses


Beispiel: Angenommen ein Gelddarlehen zu einem jährlichen Bruttozins von 8 Prozent wird nach Jahresfrist zurückgezahlt. Innerhalb dieses Jahres ist aber der Warenpreisindex um rund 3 Prozent gestiegen, was zur Folge hat, dass der Gläubiger ein um rund 3 Prozent entwertetes Geld zurückerhält. Unter der Annahme einer einhalbprozentigen Risikoprämie und Darlehenvermittlungsspesen usw. von 1 Prozent, setzt sich der Bruttozins in diesem Falle wie folgt zusammen:

\[
\begin{align*}
\text{Risikoprämie} & : \quad ½ \text{ Prozent} \\
\text{Hausseprämie, ca.} & : \quad 3 \text{ Prozent} \\
\text{Sonstige Spesen} & : \quad 1 \text{ Prozent} \\
\text{reiner oder Nettozins} & : \quad 3 \frac{1}{2} \text{ Prozent} \\
\text{Bruttozins} & : \quad 8 \text{ Prozent}
\end{align*}
\]

Der reine Zins beträgt in diesem Falle also nur 3 ½ Prozent. In Inflationszeiten erweist sich der Substanzverlust durch die eingetretene Geldentwertung häufig höher als die vorgesehene Hausseprämie, ja sogar höher als der ganze vereinbarte Bruttozins; der Gläubiger erhält dann - trotz formaler Zinszahlung - nicht nur **praktisch keinen Zins** und keine Risikoprämie, sondern wird, da er ein entwertetes Geld zurückerhält, noch um einen mehr oder weniger großen Teil seiner Kapitalsubstanz betrogen. Auf diese Frage kommen wir noch zurück.

Zu den Kostenbestandteilen, die nicht Zins darstellen, gehören beim Sachkapital namentlich auch die **Amortisationsquote**, die Abschreibung für Abnutzung, die keiner Erläuterung bedarf.

Auch der Unternehmerlohn hat mit Zins nichts zu tun. Wenn man vom **Brutto-Ertrag** eines Unternehmens die Kostenbestandteile - zu denen auch die Risikoprämie gehört - abzieht, so verbleibt der **Reinertrag** oder Unternehmergegewinn (nicht Unternehmerlohn). Dieser Reinertrag enthält normalerweise zwei Bestandteile. Der eine ist der Unternehmerlohn, das ist der Lohn für die geleistete Arbeit des Unternehmers. Zum Unternehmerlohn gehören auch die **Quasirenten**, die zum Beispiel dadurch entstehen, dass sich ein Unternehmer einen Extragewinn für eine

**DER GELDZINS**


**Warum wird für Geld Zins gezahlt?**

Diese Frage beantwortet die klassische Lehre seit Ricardo dahingehend, für Geld werde Zins bezahlt, weil Sachkapital einen Zins abwerfe und man Sachkapital mit Geld kaufen könne.

Die klassische Lehre hält also den Sachzins für primär und den Geldzins für sekundär. Das ist falsch, wie sofort gezeigt werden soll.


Wenn der Geldbesitzer ein solche Vorteile gewährendes Geld verleihen soll, dann muss ihm für die zeitweilige Aufgabe der Liquidität ein besonderer Preis - eben der Zins - bezahlt werden. Der Geldzins ist also, wie der seit 1936 von einem Saulus zu einem Paulus gewordene Keynes ganz treffend sagt, keine Belohnung für Sparsamkeit, sondern der Preis für das Nichteinsperren des Geldes.

Gesell hat den gleichen Gedanken dreißig Jahre vorher in die Worte gekleidet: „Wir bezahlen im Urzins (Geldzins) also weiter nichts als die Tätigkeit der Kapitalisten, die darin besteht, dem Handel Steine in den Weg gewälzt zu haben“.

Der Geldbesitzer vermag, gestützt auf die Überlegenheit des herkömmlichen Geldes gegenüber anderen Gütern, das Geld ungehauen zu horsten und die Annehmlichkeit der Liquidität zu genießen. Da das Geld für die Verkehrswirtschaft unentbehrlich ist, kann der Geldbesitzer für seinen zeitweiligen Verzicht auf die Liquidität einen Preis in Gestalt des Zinses erzielen. Diese Erklärung des Geldzinses hat zwei weitere, geradezu umstürzende Erkenntnisse zur Folge.

Die erste dieser Erkenntnisse ist die, dass ein derartige Eigenschaften aufweisendes Geld begreiflicherweise nur dann investiert, das heißt in Sachkapitalien angelegt werden wird, wenn diese Sachkapitalien zumindest eine Verzinsung in der Höhe des Geldzinses versprechen. Steht ein entsprechender Sachzins nicht in Aussicht, dann unterbleibt die Investition, das Geld wird nicht in Sachkapital umgewandelt, es streikt! Das heißt: Der Geldzins ist primär und der Sachzins sekundär. Es verhält sich also genau umgekehrt wie von der klassischen Theorie seit Ricardo angenommen wird.

Die zweite Erkenntnis besagt, dass es nur das Vorhandensein eines Geldzinses ist, welches bewirkt, dass der Vermehrung der Sachgüter eine Schranke gesetzt wird. Der Geldzins übt also eine Funktion aus, ähnlich dem Wegesperrgeld, das seinerzeit die Raubritter erhoben haben. Nur was zinst, darf passieren. Da in der arbeitsteiligen Wirtschaft nicht das kleinste Unternehmen ohne Geld gegründet werden kann, muss überall in erster Linie der Zins gesichert sein, bevor investiert wird. Nur wenn der Zinsanspruch befriedigt zu werden verspricht, dürfen sich die Räder der Wirtschaft drehen.

Keynes gibt den gleichen Gedanken mit den folgenden Worten wieder: „Es scheint also, dass der Zinsfuß auf Geld eine eigenartige Rolle in der Begrenzung des Niveaus der Beschäftigung spielt, da er einen Standard festsetzt, den die Grenzleistungsfähigkeit eines Kapitalwertes (das ist der Sachzins! O.V.) erreichen muss, wenn er neu erzeugt werden soll. Dass dies so sein sollte, ist auf den ersten Blick äußerst verblüffend“.


Es sind weit reichende Ausblicke, die sich eröffnen, Fragen von Weltbedeutung, die durch die neue Lehre vom Zins beantwortet werden. Da ist zunächst - um nur einige Hauptpunkte anzudeuten - das Geheimnis des Konjunkturzyklus, der wiederkehrenden Wirtschafts-
aufschwünge und ruinösen -abstürze, das gelüftet wird. Da ist ferner die nahe liegende Überlegung, dass, wenn die Hortbarkeit des Geldes die Ursache des Geldzinses, dieser wieder die Ursache des Sachzinses ist, durch eine geeignete Geldreform, welche die Haftbarkeit des Geldes beseitigt, das ganze auf Zinsbezug aufgebaute kapitalistische System aus den Angeln gehoben werden kann, was ungeahnte Möglichkeiten erschließt. Nicht zuletzt widerlegt die neue Lehre vom Zins die Marx’sche Auffassung, Ware und Geld seien Äquivalente. Die Marx’sche Auffassung ist nur bedingt richtig hinsichtlich des Verbaurchsgeldes der großen Masse, die nur eben soviel verdient, wie sie zur Fristung des nackten Lebens ausgeben muss. Hier ist das Geld allerdings der Gegenwert der Ware, steht wie diese unter „Umlaufzwang“. Anders beim Kapitalgeld desjenigen, der mehr einnimmt, als er für persönliche Bedürfnisse auszugeben bereit ist. Hier ist das Geld nicht mehr Gegenwert der Ware, sondern besitzt infolge seiner Vorzüge als Schatzmittel eine Überlegenheit, welcher der Geldzins und - wie bereits kurz angedeutet - auch der Sachkapitalzins ihr Dasein verdanken. Der Marxismus geht also von irren Voraussetzungen aus. Auf seine mehrfachen anderen Irrtümer wird noch eingegangen werden.

Es wäre nur noch nachzuweisen, dass das allgemeine Prinzip der Zinsentstehung, wie wir es bereits kennen gelernt haben, auch für den Geldzins gilt, und dass auch der Geldzins auf einem Monopol beruht. Es ergeben sich die folgenden Überlegungen:

Das Geld nimmt in der arbeitsteiligen Wirtschaft unverkennbar eine Sonderstellung ein, weil es:

1. die Bezahlung kleinster Beträge auf wirtschaftlichste Weise gestattet. Alle Versuche, das Geld durch einen Abrechnungsverkehr zu ersetzen, sind an dieser banalen Tatsache gescheitert;
2. als Tauschmittel für die moderne Verkehrswirtschaft unentbehrlich ist;
3. durch Arbeit nicht ohne weiteres erzeugt werden kann (Emissionsprivileg);
4. wegen seiner stofflichen Beschaffenheit - die es dem Geldbesitzer erlaubt, ohne wesentliche Durchhaltekosten das Tauschmittel zu horten, es im Nu in das Schatzmittel Geld zu verwandeln und dadurch die Annehmlichkeit der Liquidität zu genießen - gegenüber Waren und Dienstleistungen eine ausgesprochene Überlegenheit besitzt (Inflationszeiten ausgenommen).


Gegen das Bestehen eines Emissionsmonopols dürfte allerdings auch der entschiedenste Monopolgegner kaum etwas einzuwenden haben, es sei denn, er verzichte auf das Tauschmittel Geld und damit zugleich auf die Arbeitsteilung, um zum primitiven Tauschhandel zurückzukehren, was wohl ernsthaft kein Vernünftiger wollen wird. Es bedarf keiner Begründung, dass man die Herstellung von Geldzeichen nicht dem privaten Wettbewerb überlassen kann. Das Emissionsmonopol muss also zweifellos bestehen bleiben, soll das
Geldwesen als solches bestehenbleiben. Es gehört zu den unentbehrlichen Monopolen. (Dies schließt freilich eine Emissionsreform nicht aus!)


Beim Geldstreikmonopol handelt es sich um das Geldmonopol schlechthin, aus dem der Geldzins (wie auch sekundär der Sachzins) fließt.

Das allgemeine Conrad’sche Prinzip der Entstehung des Zinses lässt sich auf den Geldkapitalzins wie folgt anwenden:


Die erwähnte Überlegenheit des Geldes gegenüber anderen Vermögenswerten bewirkt, dass die Konkurrenz, die sich die Geldkapitalbesitzer untereinander auf dem Leihgeldmarkt bereiten,


**DER SACHZINS**


Nur die Knappheit der Sachgüter bewirkt also, dass sie einen Zins abwerfen, „und sie werden knapp gehalten wegen des Wettbewerbes um den Zinsfuß auf Geld“, wie Keynes ebenso kurz wie treffend sagt.

Die zinsfordernde Eigenschaft unseres Geldes überträgt sich somit automatisch auf die mit seiner Hilfe geschaffenen Sachgüter, die künstlich knapp und daher zinstragend gehalten werden. **Das Geldstreikmonopol zieht das Kapitalmonopol zwangsläufig nach sich.**


**DER BODENZINS**

In ähnlichem Sinne wie das Geld, das unverderblich und unter gewissen Verhältnissen nicht beliebig vermehrbar ist, besitzt auch der Boden Monopolcharakter, nur mit dem Unterschied, dass es sich beim Geldmonopol um ein künstliches, beim Boden aber um ein **natürliches** Monopol handelt. Der Boden war lange Jahrhunderte hindurch nahezu das einzige Mittel zur Anhäufung von Reichtum und hat als solches, wie manche Forscher annehmen, eine derartig übermäßige Wertschätzung genossen, dass diese sogar die Gütervermehrung behindert hat, ähnlich wie heute die übermäßige Vorliebe für Geld das tut.


**Der ländliche Knappheitsbodenzins**


nur deshalb nicht Differentialzins, weil es keinen Boden mehr gibt, der noch weniger brauchbar wäre, als der am wenigsten brauchbare. Der ländliche Knappheitszins spielt praktisch fast keine Rolle. Er kommt nur in jenen seltenen Fällen vor, in denen der Boden ein Produkt von ganz besonderer, sonst nirgends vorfindbarer Qualität (z.B. eine bestimmte Sorte Wein) hervorbringt.


Seiner Zusammensetzung nach ist der städtische Bodenzins der auf dem bestmöglichen Ausnutzungsgrad, der Ausnutzungsart und der Lage eines aufgeschlossenen Grundstückes beruhende Bodenrenten; er ist gleich der erzielbaren Miete für die auf dem Grund und Boden errichteten Gebäude abzüglich der auf die Gebäudebewirtschaftung entfallenden Kosten (Verzinsung des Gebäudekapitals, Abschreibung, Grundsteuer, Betriebskosten usw.).
Seinem Wesen nach ist der städtische Differentialbodenzins Miete, und zwar ein Zinsgewinn, der infolge der Beschränkung der Konkurrenz der Mietkapitalien entsteht. Reicht die Zahl der günstiger gelegenen Mietobjekte nicht aus, um die Nachfrage, die bei einem gewissen Stand der Mietzinsse herrschte, zu decken, dann erhöhen sich die Mieten. Sie können dauernd über der normalen Kapitalverzinsung gehalten werden, weil eine Vermehrung der günstiger gelegenen Objekte infolge der Beschränktheit des Bodens nicht möglich ist.


**Der städtische Knappheitsbodenzins**

Sind der Ausdehnung einer Stadt bestimmte Grenzen gezogen (z. B. in Festungen), dann kann auch der städtische Bodenzins als Knappheitszins auftreten. Die Konkurrenz kann sich, sobald der Boden vollständig in die Bebauung einbezogen worden ist, nicht weiter ausdehnen, und die Folge davon ist, dass auch der am wenigsten brauchbare Boden Zins trägt.

**Der Zins aus rechtlichen und verabredeten Monopolen**


In die vier Zinsarten: Geld-, Sach-, Boden- und Vorrechtszins lässt sich das gesamte arbeitslose Einkommen, soweit es regelmäßig fließt, einordnen. Es umfasst schätzungsweise mehr als neun Zehntel allen arbeitslosen Einkommens. Das restliche Zehntel - oder weniger - bildet das nicht regelmäßig fließende arbeitslose Einkommen in Gestalt der Differenzgewinne.
b) Das nicht aus Monopolen stammende arbeitslose Einkommen


Was die ersteren, die Schwankungen der Wechselkurse betrifft, so treten sie in größerem Maße lediglich als Folgen innerstaatlicher allgemeiner Warenpreisschwankungen (Inflationen, Deflationen) auf, stellen somit keine ursprüngliche Größe dar und können daher vernachlässigt werden. Was hingegen die kleinen täglichen Schwankungen der Wechselkurse betrifft, wie sie sich selbst bei stabiler innerer Preisebene bei der Abwicklung von Auslandszahlungen ergeben, so pflegen sie von der mit Telegraph und Fernschreiber arbeitenden internationalen Arbitrage gewinnbringend ausgenützt und dadurch aufgefangen und unschädlich gemacht zu werden. Differenzgeschäfte dieser Art sind durchaus erwünscht, weil sie die Wechselkurse mit geringsten Schwankungen dem Stande der Zahlungsbilanz anpassen. Das gleiche gilt auch für die Devisen-Termingeschäfte. Sie ermöglichen es den Exporteuren, eine Kurssicherung durch Terminverkäufe einzugehen und dadurch das mit dem Auslandsgeschäft verbundene Risiko erheblich herabzumindern.

Hingegen verdienen die innerstaatlichen Währungsschwankungen in Form einer allgemeinen Warenpreissteigerung (Inflation) und eines allgemeinen Warenpreisverfalls (Deflation) unsere besondere Beachtung, weil sie schwere wirtschaftliche und soziale Störungen im Gefolge haben. Alle solchen allgemeinen Warenpreisschwankungen sind in Wirklichkeit Geldwertschwankungen. Wir fassen sie unter der Sammelbezeichnung Währungspfuscherei zusammen und werden ’darauf noch ausführlich zurückkommen.

Kapital, Kapitalismus, Kapitalist

Nach dem, was wir über die Entstehung des arbeitslosen Einkommens in Form des Zinses ermittelt haben, können wir auch die viel umstrittene Frage klären, was das Kapital ist. Ähnlich wie nach Ersteigen einer Anhöhe ordnet sich das unter uns liegende Bild und lässt die Zusammenhänge erkennen.

Was ist Kapital?

Darüber gingen die Meinungen bisher auseinander.

„Derjenige Teil eines Vermögens, von dem jemand ein Einkommen erwartet, wird sein Kapital genannt“ sagt Adam Smith. Und das Kapital eines Landes oder einer Gesellschaft besteht nach seiner Erklärung aus:
• Maschinen und Werkzeugen, welche die Arbeit erleichtern und abkürzen;
• Gebäuden, nicht nur Wohngebäuden, sondern auch solchen, die als Hilfsmittel für Handel und Gewerbe dienen, wie Läden, Lagerräume u. dgl.;
• Verbesserungen des Bodens, die diesen für Ackerbau und Kultur fähiger machen;
• den erworbenen nützlichen Fähigkeiten aller Bewohner;
• Geld;
• Vorräten in den Händen der Produzenten und Händler, deren Verkauf einen Gewinn erwarten lässt;
• Rohmaterial oder halbfertigen Erzeugnissen, die sich noch in den Händen der Produzenten und Händler befinden;
• fertigen Waren, die sich noch in den Händen der Produzenten und Händler befinden.

Ricardos Definition lautet: „Kapital ist derjenige Teil der Güter eines Landes, der zur Produktion benutzt wird, und es besteht aus Nahrungsmitteln, Kleidern, Werkzeug, Rohmaterial, Maschinen usw., die nötig sind, um die Arbeit zu ermöglichen.“ Diese Erklärung weicht wesentlich von der Smiths ab, da sie manches ausschließt - erworbene Fähigkeiten, Kunst- und Luxusgegenstände usw. - was Smith einschließt, und manches einschließt, was dieser ausschließt, wie Nahrungsmittel, Kleider usw., die sich im Besitz des Verbrauchers befinden.

John Stuart Mill macht zum Kennzeichen des Kapitals ausschließlich die Bestimmung zum Gebrauch. Er sagt: „Alle Dinge, die bestimmt sind, produktive Arbeit mit Schutz, Beistand, Werkzeug und zur Arbeit nötigem Material zu versehen, die den Arbeiter ernähren und ihn während der Produktion erhalten, sind Kapital.“ Er lässt also bei der Frage, was Kapital sei, ausschließlich die Absicht des Kapitalbesitzers entscheiden.


Im Ganzen gesehen ist die Einbeziehung von Grund und Boden in den Kapitalbegriff nur vereinzelt vorgekommen, sie bildet bei weitem die Ausnahme. In der Regel wurde zwischen Kapital einerseits und Grund und Boden andererseits deutlich unterschieden, schon weil man das Kapital in der Regel auf Ersparnisse zurückführte, die sozusagen angesammelte menschliche Arbeit darstellen. Vom Boden konnte man aber nicht gut behaupten, er werde durch Sparen angesammelt.
Auch Böhm-Bawerk vertritt diesen Grundsatz in seiner „Geschichte und Kritik der Kapitalzinstheorien“. Danach bedeutet Kapital „einen Komplex produzierter Erwerbsmittel, das ist einen Komplex von Gütern, die durch eine vorangegangene Produktion entstanden, und nicht zu unmittelbarer Genusskonsumption, sondern zur Erwerbung weiterer Güter zu dienen bestimmt sind. Außerhalb des Kapitalbegriffes stehen daher für uns die Gegenstände des unmittelbaren Genussverbrauches einerseits und der gesamte (nicht produzierte) Grund und Boden anderseits“.

Zusammenfassend ist zu sagen: Die Berufsökonomnen sind sich wohl nicht ganz darüber einig, welche Sachen als Kapital anzusehen sind; darüber aber, dass das Kapital eine Sache sei, herrscht allgemeine Übereinstimmung. Auch Karl Marx, der dieser „Sache“ ein mehrbändiges Werk gewidmet hat, macht keine Ausnahme.

 Ist aber das Kapital wirklich eine Sache?


Praktisch konnte es bisher allerdings zu einer derartigen Kapitalfülle niemals kommen, weil das heutige Geld bei sinkendem Sachzins die Investition verweigert und auf diese Weise die Sachgüter dauernd knapp und zinstragend hält. Kapital ist also „zinstragendes Gut“.

Seinem Wesen nach ist aber Kapital keine Sache, wie man geglaubt hat, überhaupt nichts Greifbares, sondern ein Zustand, und zwar ein Knappheitszustand.

Darum vermag alles, was und solange es knapp ist und zur Erzielung eines Zinses gebraucht werden kann, Kapitaleigenschaft anzunehmen. Aus unserer Definition des Kapitals als eines monopolbedingten Knappheitszustandes lässt sich auch der Begriff des Kapitalismus ableiten, und zwar des Kapitalismus im engeren und weiteren Sinne.

Als *Kapitalismus im weiteren Sinne* ist jede auf Monopolen begründete und daher von vorneherein auf Ausbeutung abgestellte Wirtschaftsordnung anzusehen, sei es, dass sie den durch das natürliche Bodenmonopol verursachten Bodenzins (Grundrente) in private Taschen fließen lässt, sei es, dass sie Wettbewerb und individuelle Wirtschaftsbetätigung durch künstliche Monopole einschränkt oder gar ausschließt. Daraus folgt, dass der *Feudalismus* der Vergangenheit nicht minder kapitalistisch war als es die neu entstandenen *totalitären Wirtschaftsformen* sind, die den individuellen Wettbewerb zu Gunsten eines allgemeinen staatlichen Wirtschaftsmonopols unterdrücken und damit die Ausbeutung staatlich organisieren. „*Kapitalismus*“ ist also in jedem Falle zu übersetzen mit „*Monopolismus*“.

**Wer ist Kapitalist?**

Kapitalist im Allgemeinen ist jeder, soweit er Zins bezieht. Im engeren Sinne ist darunter der *funktionslose Investor* zu verstehen, dessen Einkommen ganz oder vorwiegend aus Zins besteht (Privatkapitalist).

Im weiteren Sinne zählen auch alle indirekten Nutznieder der Monopole hierher, wie die einflussreichen Politiker und Leiter von Massen-Organisationen, insbesondere in totalitären Staaten, denen ihre Stellung eine außerordentliche Machtfülle und damit die Möglichkeit verleiht, einen relativ großen Teil des Sozialproduktes für sich und ihre Anhängerschaft in Anspruch zu nehmen (Staatskapitalisten, Manager).

**Der Einfluss des Geldes**

Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass alle hohe kulturelle Entwicklung auf der *Arbeitsteilung* beruht. Erst die Arbeitsteilung schenkt dem Menschen die Müße, sich auch mit anderen Dingen als nur mit der Beschaffung der Lebens-Notdurft zu befassen. Der Vorteil, den die Arbeitsteilung bietet, ist auf der einfachen Tatsache begründet, dass man die gleiche Arbeit das zweite und dritte Mal besser und rascher auszuführen vermag als das erste Mal, und dass diese Fertigkeit durch dauernde Übung erheblich gesteigert werden kann. Adam Smith führt als Beispiel den einzelnen Arbeiter an, der im besten Falle 20 *Stecknadeln* im Tag verfertigen kann, während zehn vereinigte Arbeiter, die sich in die einzelnen Verrichtungen teilen, 48.000 Stück, somit 4.800 Stück je Tag und Arbeiter herstellen können.

Die Arbeitsteilung vermag also *die Produktivität der Arbeit gewaltig zu steigern*, vor allem auch weil sie die Anwendung arbeitssparender Geräte ermöglicht.


Mit dem Zins schiebt sich, so scheint es, ein neues, lebensfeindliches Element in den Gang der Wirtschaft, das sich alsbald in wirtschaftlichen und sozialen Störungen bemerkbar macht.


III. Stufenleiter des Totalitarismus

1. Ungewollte Arbeitslosigkeit


Das *Bemerkenswerte bei der Eigenwirtschaft ist, dass sie ungewollte Arbeitslosigkeit nicht kennt*. Der Landwirt, der für sich und seine Familie Nahrungsmittel anbaut, die Hausfrau, die für sich und ihre Kinder aus vorhandenen Stoffen Kleider anfertigt oder aus eingekauften Zutaten Speisen zubereitet, der Mann, der sich selbst rasiert, sie alle können, solange die Stoffe und Produktionsmittel vorhanden sind, durch keine äußeren Umstände in ihrer Tätigkeit gehindert, sie können nicht arbeitslos werden. Solange ihr Bedürfnis besteht, hängt es vollkommen von ihrem Willen ab, ob sie es befriedigen wollen oder nicht. Aus der Eigenwirtschaft ist das Phänomen der ungewollten Arbeitslosigkeit nicht zu erklären.

In der nächst höheren Wirtschaftsform, der Tauschwirtschaft, vollzog sich der Güteraustausch der heutigen Kulturvölker durch lange Zeiträume. Ob nun der Tausch Zug um Zug erfolgte, etwa Tontöpfe gegen Fische oder im Wege der Leih, so bleibt die entscheidende Tatsache beim Tausch doch stets die, dass das Angebot der eigenen Ware gleichzeitig die Nachfrage nach einer anderen Ware darstellt. Jeder bietet seine eigene Ware an und fragt damit gleichzeitig fremde Ware nach. Das Gesamtangebot einer Volkswirtschaft ist in diesem Falle gleich der Gesamtanfrage. Solange sich aber Gesamtangebot und Gesamtanfrage decken, ist ungewollte Arbeitslosigkeit nicht möglich.


Anders in der Geld- oder Verkehrswirtschaft. War beim unmittelbaren Tausch Ware gegen Ware das Angebot stets gleich der Nachfrage, so änderte sich das schlagartig mit der Einführung des Geldes.
Die Aufspaltung des Tausches durch das Geld


Wie ist dieses Auseinanderklaffen zu vermeiden? Wie schaffen wir eine Wirtschaft des „vollkommenen Tausches“, die keine ungewollte Arbeitslosigkeit kennt?


Bei dieser Form der Abhilfe bleibt die Marktwirtschaft völlig intakt, ja sie wird dadurch erst zur Entfaltung aller ihrer Möglichkeiten gelangen. Die Beseitigung des Geldstreikmonopols ist die erste Voraussetzung, um die Marktwirtschaft aus ihrem heutigen halbmonopolistischen Zustand zu befreien und in erstaunlicher Weise zu wandeln, ja ihr allmählich soziale Züge aufzuprägen und sie zuletzt in eine soziale Marktwirtschaft hinüberzuführen. Im Verlaufe unserer weiteren Untersuchung werden wir finden, dass der Vollbetrieb der Wirtschaft in einer freien Wettbewerbsordnung zu allgemeinem Wohlstand führt und jedem Arbeitswilligen das Recht auf Arbeit und ein Höchstmaß an wirtschaftlicher Freiheit sichert. So wird es zum Beispiel dem Geldbesitzer nach wie vor frei stehen, darüber zu entscheiden, was und wo er kauft und auch - mit Hilfe des Verleihs - wann er kauft. Er wird nur nicht mehr, so wie heute, darüber zu befinden haben, ob gekauft wird oder nicht. Indem man dem Geld die Hausträger nimmt, wird erreicht, dass unter allen Umständen gekauft wird. Und damit ist der „vollkommene Tausch“, das heißt der für einen Wirtschaftsvollbetrieb erforderliche regelmäßige Geldumlauft gesichert.

2. Währungskrisen

a) Die Inflation


b) „Dosierte Inflation“

Allerdings wirkt eine leichte Inflation, solange sie gewisse Grenzen nicht überschreitet, in starkem Maße wirtschaftsbelebend. Die Erklärung für diese Erscheinung haben wir schon kennen gelernt; sie hegt darin, dass bei einer Preissteigerung von jährlich mindestens fünf
Prozent das Geld nicht streiken kann, sondern auf den Markt gezwungen wird. Die Überlegenheit des Geldes gegenüber anderen Vermögensbeständen geht bei einer Geldentwertung von jährlich etwa fünf Prozent verloren: Es kann seine Dienste nicht mehr versagen und muss Nachfrage nach Verbrauchs oder Investitionsgütern halten; denn wer bei einer Inflation Geld einsperrt, schädigt sich selbst.


c) Die Deflation


Zwischen den beiden Mahlsteinen der Inflationen und Deflationen wird der Mittelstand, der Mittel- und Kleinbetrieb zerrieben und mit ihm der unternehmerische Menschentyp, der Wirtschaftspionier, weil dieser, optimistisch und aktiv, meist mit Kredit arbeitet und daher besonders leicht ein Opfer der Währungspfuschereien wird. Der Unternehmer, der in Deflationszeiten versucht, seiner Sendung gerecht zu werden, arbeitet, wie Keynes sagt, mit zuviel Punkten gegen sich. „Das Zufallsspiel, das er spielt, ist mit vielen Nullen versehen, so dass die Spieler in ihrer Gesamtheit verlieren werden“.

Wie kommt es zu Inflationen und Deflationen? Wie entstehen die ruinösen Schwankungen des Geldwertes? Die Antwort darauf gibt die Quantitätstheorie des Geldes. Sie besagt, dass die Preise im Durchschnitt ansteigen, wenn die Geldmenge im Vergleich zur Warenmenge vermehrt wird und dass der Preisindex sinkt, wenn die Geldmenge im Vergleich zur Warenmenge
vermindert wird. In dieser rohen oder naiven Form kann die Quantitätstheorie freilich nicht aufrechterhalten werden. Es spielt nämlich nicht nur die Geldmenge, sondern auch die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes eine Rolle. Berücksichtigt man die letztere, so gelangt man zur bereinigten Quantitätstheorie, deren Preisstandsformel wie folgt lautet:

\[
P = \frac{G \times U}{W}
\]

das heißt, der Preisstand \( P \) ist gleich der Geldmenge \( G \) vergrößert durch die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes \( U \), geteilt durch das gesamte Warenangebot \( W \). Jede Erhöhung der Geldmenge oder ihrer Umlaufgeschwindigkeit oder jede Verminderung des Warenangebotes wird bei sonst unveränderten Verhältnissen den Preisstand steigen lassen. Umgekehrt wird jede Verminderung der Geldmenge oder jede Herabsetzung der Umlaufgeschwindigkeit des Geldes oder jede Vergrößerung des Warenangebotes bei sonst gleich bleibenden Voraussetzungen den Preisindex sinken lassen.

Jede allgemeine Änderung des Preisstandes bedeutet aber zugleich auch eine Änderung der Kaufkraft des Geldes. Unter der Kaufkraft des Geldes verstehen wir das Eintauschverhältnis des Geldes zum Durchschnitt der Waren. Die Kaufkraft des Geldes \( K \) ist also dem Warenpreisindex \( P \) umgekehrt gleich nach der Kaufkraftformel:

\[
K = \frac{W}{G \times U}
\]

Das heißt, unter sonst gleich bleibenden Bedingungen wird jede Vergrößerung der Geldmenge \( G \) oder jede Beschleunigung der Umlaufgeschwindigkeit des Geldes \( U \) oder jede Verminderung des Warenangebotes \( W \) die Kaufkraft des Geldes \( K \) herabsetzen. Umgekehrt wird bei sonst unveränderten Voraussetzungen jede Verminderung der Geldmenge \( G \) oder ihrer Umlaufgeschwindigkeit \( U \) oder jede Erhöhung des Warenangebotes die Kaufkraft des Geldes \( K \) erhöhen.

Was kann unternommen werden, um die üblichen Währungspfuschereien zu verhindern und die wünschenswerte Festigung der inländischen Preisebene zu erzielen?

Offenbar gibt es hier zwei grundsätzliche Möglichkeiten: entweder eine Einflussnahme auf die Warenseite \( W \), das heißt, auf das Gesamtangebot, oder auf die Geldseite \( G \times U \), das ist auf die Gesamtnachfrage. Eine dritte Möglichkeit gibt es nicht.

Für den Fall, dass man sich zu Eingriffen auf der Warenseite entschließt, müsste man bei sinkender Preisebene für eine Produktionseinschränkung bzw. umgekehrt bei einer steigenden Preisebene für eine Produktionsausweitung sorgen. Solche Einwirkungen auf die Warenseite fallen unter den Begriff der Planwirtschaft und sind nicht nur schwierig durchzuführen, sondern bedingen außerdem eine weitgehende Abkehr vom bisherigen marktwirtschaftlichen System, eine gewaltige Ausweitung des Staatseinflusses, die in ihrer letzten Konsequenz im Totalitarismus mündet.
Demgegenüber führen Eingriffe auf der Geldseite wesentlich leichter zum Ziel eines festen Preisstandes. Wenn es möglich ist, durch eine Vermehrung der Geldmenge den allgemeinen Preisstand zu heben und durch eine Geldverknappung zu senken, dann muss es auch möglich sein, durch eine geregelte Versorgung der Wirtschaft mit Geldzeichen den wünschenswerten festen Preisstand zu erzielen, das heißt Inflationen ebenso zu vermeiden wie Deflationen. Voraussetzung ist allerdings, dass es gelingt, die Größe U, die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes, ebenfalls zu kontrollieren. Und das ist, wie noch gezeigt werden soll, durchaus möglich!


**Währungskrisen provozieren staatliche Planwirtschaft**


Ein Beispiel, wie die Währungspfuscherei zwangswirtschaftliche Eingriffe des Staates provoziert, bildet die *Wohnungszwangswirtschaft*, die sich allmählich zu einem europäischen Problem ausgewachsen hat. Als in den Kriegen 1914 und 1939 nahezu in allen Ländern eine Inflation einsetzte, da hielt man es für geraten, die Wohnraummieten von der allgemeinen Aufwärtsbewegung der übrigen Preise auszunehmen. Man verfügte für Wohnungen neben einem gesetzlichen Kündigungsschutz auch einen *Mietenstopp* mit der scheinbar richtigen Begründung, die durch die Inflation eingetretene Verwässerung ihrer Hypothekarschulden würde andernfalls den Hauseigentümern einen unverdienten Profit verschaffen und es sei vorzuziehen, diesen Profit in Form niedriger Mieten den Mieter zugute kommen zu lassen. So dekretierte man Mietpreise, die alsbald die Kosten des Vermietungsgewerbes nicht mehr deckten, zu denen ja - betriebswirtschaftlich (nicht volkswirtschaftlich) gesehen - auch die Verzinsung des angelegten Baukapitals gehörte. Aber wie stets, wenn der Preis einer Ware künstlich unter der Grenze der Kosten gehalten wird, trat ein *Mangel* an dieser Ware ein, in


Alle diese Eingriffe, so vielseitig wie auch sein mögen, haben eines gemeinsam: Sie vergrößern die staatliche Einmischung in die Wirtschaft, blähen den bürokratischen Apparat auf, bauen die Monopole noch stärker aus und drängen daher in die Richtung des Totalitarismus.

d) Teilkrisen und Teilkonjunkturen
regulieren den Wirtschaftsablauf. Die Rolle des Bedarfs.

Keineswegs als allgemeine Wirtschaftsstörungen dürfen Teilkrisen angesehen werden. Sie sind mit allgemeinen Wirtschaftskrisen nicht zu verwechseln, deren hervorstechendes Kennzeichen, wie bereits erwähnt, der allgemeine Preisverfall ist.

Solche Teilkrisen können in einzelnen Wirtschaftszweigen auch in der schönsten allgemeinen Konjunktur vorkommen. Wenn etwa die Hufeisenfabriken wegen unzureichenden Absatzes den Betrieb einschränken müssen, weil die Anzahl der Pferde zu Gunsten der Automobile abgenommen hat; wenn die Bandfabriken ihre Erzeugnisse nicht absetzen können, weil die Mode Bänder vernachlässigt; wenn die Margarinefabriken über Absatzmangel klagen, weil die Bevölkerung Butter bevorzugt; wenn die Sommerfrischen wegen eines total verregnnten
Sommers schlechte Geschäfte machen; dann gibt es in diesen Geschäftszweigen eine Überproduktion, bzw. in einzelnen Leistungen ein Überangebot. Die Preise bröckeln ab, der Beschäftigungsstand lässt nach, eine Teilkrise tritt ein. Dabei können sich zur gleichen Zeit andere Geschäftszweige einer Teilkonjunktur mit steigenden Preisen und erhöhter Beschäftigung erfreuen.


Wir müssen uns klar darüber sein, dass es weder möglich noch wünschenswert ist, Teilkrisen und Teilkonjunkturen zu verhindern. Im Gegenteil, es ist durchaus wünschenswert, dass technischer Fortschritt, Wetter, Mode und stimmungsmäßige Einflüsse den Bedarf und damit die Nachfrage verändern und dadurch zugleich die Erzeugung kommandieren. Die aus solchen Anlässen verursachten Teilkrisen und Teilkonjunkturen regeln besser, als ein noch so großer bürokratischer Apparat es vermöchte, den Ablauf des Wirtschaftslebens, ohne amtliche Reglementierung, Fragebögen und Strafsanktionen.


3. Die allgemeine Wirtschaftskrise


a) Der Konjunkturzyklus


Das ist zwar eine vom sozialen Standpunkt begrüßenswerte Entwicklung, sie pflegt aber nicht lange zu währen, denn auf der anderen Seite mobilisiert der sinkende Sachzins diejenigen Kräfte, die den Wirtschaftsaufschwung alsbald abbremsen. Erreicht die Senkung des Sachzinses die gewisse, etwa bei 2,5 Prozent liegende kritische Grenze, so wird dadurch zwangsläufig und automatisch der Wirtschaftsaufstieg unterbrochen und es beginnt sich der Abstieg vorzubereiten. Das Geld verweigert die Investition, es streikt. Ein niedriger Zins bietet nicht mehr genügend Anreiz, um den Geldbesitzer zu bewegen, sich von seinem schönen Geld zu trennen. Es siegt die verhängnisvolle „Vorliebe für Liquidität“. Das „faule Geld“ (idle money) lungert dann in den Banken herum, die große „Geldflüssigkeit“ verzeichnen. Als Folge des beginnenden Geldstreiks pflegt es zuerst im Baugewerbe, den Produktionsmittelfabriken und Schlüsselindustrien zu Betriebseinschränkungen zu kommen. Sobald erst die Preise weichen, beteiligt sich auch der kleine Mann an der „Flucht ins Geld“. Hat zuerst der gesunkene Sachzins die Investitionen eingeschränkt, so tut der allgemeine Preisabbau das seine, um sie ganz und gar zu verhindern. Wird schon niemand sein Geld in eine Fabrik investieren, die nicht zumindest einen Sachzins in der Höhe des Geldzinsfußes abzuwerfen verspricht, so erst recht nicht, wenn diese Fabrik nächstes Jahr wesentlich billiger zu haben dürfte.


b) Eigennutz gegen Gemeinnutz

Andererseits schreit das Heer der Arbeitslosen nach Arbeit. Es steht daher der Eigennutz des einzelnen, der nicht investiert, weil er sich nicht selbst schädigen will, den Interessen der Allgemeinheit entgegen, die auf diese Investitionen unbedingt angewiesen ist. Es ist kennzeichnend für jede Währungspuscherei, dass sich augenblicklich Eigennutz und Gemeinnutz feindlich gegenüberstehen. In diesem Widerstreit siegt, wie wir wissen, stets der
Eigennutz. In diesem Zusammenhang ist die Frage aufgeworfen worden, ob der Unternehmer, der seinem Eigennutz gehorchend nicht investiert, weil er sich nicht selbst schädigen will, *unsittlich* handelt, da er doch durch sein Verhalten dazu beiträgt, die allgemeine Arbeitslosigkeit zu verschärfen. Das Vorgesagte erheilt, dass er natürlich *nicht* unsittlich handelt.

Man kann von ihm nicht verlangen, dass er sich selbst bewusst schädigt, um anderen doch nicht helfen zu können, denn eine Schwalbe macht bekanntlich keinen Sommer. Er kann nicht dafür verantwortlich gemacht werden, dass entweder das Emissionsinstitut plötzlich Geldverknappung betreibt oder infolge der Streikfähigkeit des heutigen Geldes der Sachzins nicht unter die kritische Grenze zu sinken vermag. Das alles hat weder mit Sittlichkeit noch mit bösem Willen etwas zu tun, sondern ist eine ganz natürliche Reaktion auf einen rein *technischen Mangel* unseres Geldwesens. Wenn schon die Frage der Sittlichkeit gestellt wird, so wäre sie an die Regierungen, an die amtlichen Fachleute und die Leitungen der Emissionsinstitute zu richten, die die Bedeutung einer stabilen Warenpreisebene noch immer nicht erkannt haben und nichts unternehmen, um die Geldversorgung der Wirtschaft den tatsächlichen Erfordernissen anzupassen, das heißt „Moral in der Geldausgabe“ (Irving Fisher) zu beweisen.

Sobald es kriselt, zieht sich das Geld vom Kreditmarkt zurück. Es wird rar, Kredite werden gekündigt, Bankrotte sind an der Tagesordnung, die Arbeitslosigkeit breitet sich aus. Sparsamkeit in der falschen Form der Hortung des Geldes ist Trumpf, mit dem Ergebnis, dass das Geld noch langsamer umläuft.


*Ist der Schuh zu klein oder der Fuß zu groß?*

In solchen Zeiten schreit - nein, brüllt - alles nach der „starken Hand“, nach einem Führer. Das war schon so, als im alten Athen im Verlaufe einer Wirtschaftskrise der weise Solon zum Gesetzgeber mit allen Vollmachten eines Diktators bestellt wurde und war nicht anders in der 1929 einsetzenden Weltwirtschaftskrise, in der allenthalben die Vollmachten der Regierungen totalitäre Formen annahmen. Erst wenn die Arbeitslosigkeit lang genug gedauert hat, um das Sachkapital durch das Wachstum der Bevölkerung, natürlichen Verschleiß usw. so zu verknappen, dass der erwartete (nicht tatsächliche) Ertrag den Geldzinsfuß übersteigt, oder wenn durch Änderungen des Münzfußes, durch Kriegsrüstungen usw. das Rentabilitätsprinzip wieder hergestellt ist, lässt sich das Geld zu neuen Investitionen herbei und gibt den Weg frei für einen neuen Aufschwung.

Der Zyklus wiederholt sich. Er bedeutet dauernde Massenarmut.

4. Die chronische Unterbeschäftigung

Zwischen der akuten Wirtschaftskrise und ihrem Gegenpol, der Wirtschaftskonjunktur, gibt es noch eine Übergangsform, die man die chronische Unterbeschäftigung nennen könnte. Ohne dass, wie in der Wirtschaftskrise, der Sachzins und das Preisniveau zusammengebrochen wären, besteht eine allgemeine beträchtliche Arbeitslosigkeit.

Einen zweiten Grund für die chronische Unterbeschäftigung bildet die „private Planwirtschaft“, die überaus weit verbreitete Kartellierung und Vertrustung, die Einschaltung preisregelnder Organisationen. Sie verhindern, dass der Druck der Konkurrenz wirksam werde, halten - trotz Unterbeschäftigung - die Preise künstlich hoch und täuschen dadurch eine nicht vorhandene Stabilität der Preisebene vor. Wir werden sie noch als tertiäre Folgen des Geldstreikmonopols kennen lernen.

5. Die soziale Spaltung


6. Politische Scheinrechte


Aus den zunächst für geringfügig und harmlos gehaltenen planwirtschaftlichen Eingriffen wächst allmählich naturnotwendig der totale Staat. Die politischen Rechte werden unter solchen Umständen zu Scheinrechten, das Parlament zu einem Zerrbild, das man bald nicht mehr ernst nimmt. Sobald man begreift, dass der Parlamentsbetrieb nicht halten kann, was man sich von ihm versprochen hat, verliert er an Interesse. Im alten Griechenland wurden zuletzt nicht nur die Volksvertreter für ihre Arbeit bezahlt, sondern jeder einzelne Bürger, der diese Versammlungen besuchte! In Rom war es nicht anders. Spengler schreibt dazu: „Ströme von Blut hatten... das Pflaster aller Weltstädte gerödet, um die großen Wahrheiten der Demokratie

7. Imperialismus


schreibt wörtlich, heute stehe „den Behörden kein anderes orthodoxes Mittel zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit im Inlande zur Verfügung als das Ringen um einen Ausfuhrüberschuss und nach Einfuhr des Geldmetalles auf Kosten ihrer Nachbarn. Nie in der Geschichte ist eine Methode erdacht worden, die den Vorteil jedes Landes wirksamer in Gegensatz zum Vorteil seines Nachbarn gebracht hätte, als der internationale Gold-(oder früher Silber-) Standard. Denn er macht den inländischen Wohlstand unmittelbar von der wetteifernden Jagd nach Märkten und dem wetteifernden Appetit auf die Edelmetalle abhängig“.

Man zwängt dem Nachbarn die eigene Ware auf und kauft ihm andererseits nach Möglichkeit nichts ab. Man stürzt ihn absichtlich in Verlegenheit, weil dies die einzige Möglichkeit bildet, dem ständigen Druck der Unterbeschäftigung im Inlande auszuweichen. Die Folge sind Autarkietendenzen, die zur gegenseitigen Abschnürung der Staaten und damit zu einer Neuauflage des Merkantilsystems des 17. Jahrhunderts führen, dessen Parole bekanntlich lautete: „Es ist besser, für eine Ware zwei Taler zu bezahlen, die im Lande bleiben, als einen, der aber hinausgeht“.

Diese Abschnürungsbestrebungen kontrastieren merkwürdig mit dem technischen Fortschritt, der nicht nur die Entfernungen zusammenschrumpfen ließ, sondern auch voraussetzt, dass jedes Land die Rohstoffe und Hilfsmittel der ganzen Welt erhalten kann. Dieser Gegensatz trägt gleichfalls imperialistische Tendenz in sich, denn keine Volkswirtschaft vermag auf die Güter der übrigen Welt zu verzichten.

„Bei rund 150 Staaten der Erde ist es nicht möglich, dass jeder Staat seiner Größe und veränderlichen Kopfzahl entsprechend sowohl seine eigenen Kohlenzeichen, Erzbergwerke, Erdölfelder, Kupferminen und dergleichen, wie auch seine eigenen Weizenfarmen, Kaffeeplantagen, Baumwollpflanzungen usw. haben kann. In diesem einfachen Sachverhalt liegt es begründet, dass der Imperialismus niemals zu einer Weltordnung führen kann, die nicht in Kürze wieder neuen Erschütterungen ausgesetzt wäre.“


Es besteht also ein grundlegender Unterschied, ob man friedensmäßig investiert oder kriegsmäßig verbraucht, ob man Fabriken und Wohnhäuser herstellt oder Panzer und Granaten, denn die letzteren taten den Zins nicht an! Wenn der einfache Mann auf der Straße es bedauert, dass für Kriegsrüstungen Unsummen ausgegeben werden, für die nach seiner Meinung nützlichere Dinge beschafft werden könnten, etwa Wohnhäuser, so befindet er sich mit dieser an und für sich gesunden Ansicht in einem Irrtum - er hat das Wesen der
Zinswirtschaft nicht erfasst, die eines dauernden Mangelzustandes bedarf, um überhaupt zu funktionieren. In der Zinswirtschaft ist es eben - so widersinnig es auch erscheinen mag - wohl möglich, in unbegrenztem Maße Kanonen, Panzer und Bombenflugzeuge herzustellen, nicht aber Wohnhäuser, Fabriken und andere Sachgüter.

Auf eine vereinfachte Formel gebracht:

Es ist das eherne Gesetz der Zinswirtschaft, dass sie ständig ein Meer von Gütern auf den Markt wirft, für die kein Absatz da sein kann, weil der Mensch, der sie schuf, um die Hälfte seines Lohnes betrogen wird und daher nur die Hälfte dieser Güter kaufen kann. Die andere Hälfte des Sozialproduktes sucht nur neue Kapitalanlagen, die sich rentieren. Mangelt es an solchen Anlagemöglichkeiten, dann tritt das Geldstreikmonopol in seine Rechte und sperrt die Arbeitenden aus. Hier gibt es keinen anderen Ausweg als die Zerstörung, als den Krieg, wenn man von dem Notbehelf der dosierten Inflation absieht.


8. Die so genannte Planwirtschaft

Planen gehört von vorneherein zu jeder Wirtschaft, ist ihre unentbehrliche Voraussetzung. Der Unternehmer investiert und erzeugt erst nach reiflicher Planung, der Landwirt plant die Bebauung seiner Felder, die Einteilung seiner Feldarbeiten, jedes Haus wird nicht nur nach dem Plan des Baumeisters, sondern nach eingehender Erwägung von Kosten und Rentabilität gebaut, und selbst die einfachste Form der Wirtschaft, die häusliche Verbrauchswirtschaft, kommt ohne Plan nicht aus. Warum also Planwirtschaft, wenn es eine Wirtschaft ohne Plan gar nicht gibt?

Geht man der Sache auf den Grund, so findet man, dass das Modewort Planwirtschaft nichts anderes darstellt als eine beschönigende Umschreibung für ein System sowohl privater als auch staatlicher Eingriffe in die Warenseite der Wirtschaft. Und alle diese Eingriffe haben bezeichnenderweise eines gemeinsam: sie bezwecken ausnahmslos eine Einschränkung, ja
sogar Ausschließung des Wettbewerbes, wirken also im monopolistischen Sinne. Weil die Bezeichnung Planwirtschaft irreführend und unpassend ist, hat man vorgeschlagen, besser von einer geordneten, gestalteten, gezähmten (domestizierten) oder sinnvollen Wirtschaft zu sprechen. Aber alle diese Bezeichnungen befriedigen nicht, denn die bisherige Wirtschaft war weder wild noch sinnlos und die planwirtschaftlichen Eingriffe bedeuten keineswegs eine Ordnung und Gestaltung, sondern häufig genug Willkür und eine entweder privat oder staatlich organisierte Ausbeutung der Verbraucher. Es dürfte daher angebracht sein, von einer gebundenen Wirtschaft zu sprechen. Zwar befriedigt dieser Ausdruck gleichfalls nicht ganz, denn er lässt vermuten, dass die bisherige Wirtschaft ungebunden, d. h. eine Wirtschaft der freien Konkurrenz gewesen sei, was bekanntlich schon wegen des dauernd bestehenden Geld- und Bodenmonopols noch niemals zutraf. Wenn wir uns also für die Bezeichnung gebundene Wirtschaft entscheiden, so in dem Sinne, dass in ihr die wirtschaftliche Freiheit außer durch die bereits erwähnten beiden Hauptmonopole Geld und Boden noch durch andere zusätzliche Bindungen eingeschränkt wird.

Wir unterscheiden eine *staatliche* oder Zwangs-Planwirtschaft und eine *private* oder freiwillige Planwirtschaft. Man stellt sie in Gegensatz zur herkömmlichen Marktwirtschaft, an der man bemängelt, dass sie chaotisch und planlos erzeuge und daher immer wieder zu Überproduktionskrisen führe, die man durch die Einführung einer gebundenen Wirtschaft zu verhindern hofft.

Wie verhalten sich die Dinge wirklich?


Diesen Mangel des Geldwesens legt man fälschlich der Marktwirtschaft zur Last, erklärt sie für überholt und propagiert als Ausweg die gebundene Wirtschaft. Um zu erkennen, dass dieser Ausweg kein Ausweg ist, braucht man sich nur zu vergegenwärtigen, wer am Steuer der einen oder anderen Wirtschaftsform steht. In der Marktwirtschaft ist der *Verbraucher* die höchste Instanz, die darüber entscheidet, was erzeugt werden soll, indem er danach Nachfrage hält. „Unser Kunde - unser Herr!“ sagen die Erzeuger und Kaufleute und lesen dem Verbraucher jeden Wunsch von den Augen ab. Da jeder einzelne Mensch zugleich auch Verbraucher ist, bestimmt jeder einzelne auch, was erzeugt werden soll. Die Marktwirtschaft ist daher die denkbar demokratischste Einrichtung. Mit dem Gelde als Stimmzettel in der Hand stimmen die Verbraucher des ganzen Landes zu jeder Stunde darüber ab, was sie wünschen, dass erzeugt werde. Im Gegensatz dazu steht am Steuer der gebundenen Wirtschaft ein Heer von Bürokraten, das darüber zu befinden hat, was zu erzeugen ist und was nicht. In den Abschnitten „Irrtümer des Marxismus“ und „Der Staat als Unternehmer“ werden die Besonderheiten dieser Art des Wirtschaftens aufgezeigt.

Neben den Kriegsnöten sind es, wie uns die Geschichte lehrt, die sozialen Nöte, die mit Macht zur gebundenen Wirtschaft drängen. Es wiederholt sich immer das gleiche. Man versucht die im Gefolge der Zinswirtschaft auftretenden sozialen Störungen durch Staatseingriffe (Kornverteilung, Brotmarken, Lebensmittelkarten etc.) zu mildern.


Häufig pflegen die freiwilligen Bindungen mit dem Hinweis auf eine durch sie ermöglichte Rationalisierung begründet zu werden. Soweit dies wirklich zutrifft, tritt das Moment der Rationalisierung gegenüber dem geschilderten Zinsinteresse jedenfalls an Bedeutung weit zurück.


Der Totalitarismus nimmt der sozialen Frage völlig ihre Bedeutung; er löst sie nicht - er radiert sie aus. Sein Kennzeichen ist der vom Bürokraten dirigierte Zwangsarbeiter, der Staatssklave.

Wirkt es nicht symbolisch, dass die Vertreter des ausklingenden Privatkapitalismus sich mit den Wortführern des drohenden Staatskapitalismus auf einer gemeinsamen Ebene - der privaten, bzw. staatlichen Planwirtschaft - begegnen? Sieht das nicht wie eine Wachablösung aus?
IV. Irrtümer des Marxismus

Der grundlegende Irrtum von Marx, der ihn vom Weg des Sozialismus abirren und auf die schiefe Ebene des Kommunismus geraten ließ, besteht darin, die Ursache der Ausbeutung im privateigenentum an den Produktionsmitteln zu suchen. In logischer Fortführung dieses Gedankens gelangt er dann zu seinem bekannten Vorschlag, dieses Privateigentum zu beseitigen, die Produktionsmittel zu sozialisieren, zu vergesellschaften, was freilich lediglich auf eine Verstaatlichung hinausläuft. Wenn man, wie Marx, annimmt, dass das Privateigentum an den Produktionsmitteln den Zins bedingt, dann muss man allerdings von einer Beseitigung des Privateigentums auch die Beseitigung des Zinses, den er „Mehrwert“ nennt, erhoffen.

Die Überwindung des Kapitalismus ist daher für Marx lediglich eine Enteignungsfrage.


Dieser Ansicht von Marx ist entgegenzuhalten, was bereits in früheren Abschnitten über die Entstehung des Zinses gesagt worden ist. Nicht weil die Fabrik, das Mietwohnhaus, der Verkehrsbetrieb sich in privaten Händen befindet, vermag der Eigentümer einen Zins zu erzielen, sondern weil es zu wenig von diesen Sachgütern gibt, weil sie knapp sind. Die Knappheit bedingt also den Zins. Und diese Knappheit wird, wie wir erkannt haben, durch die Form des heutigen Geldes verewigt, das bei gesunkenem Sachzins die Investition verweigert; das sie verweigern kann, weil es streikfähig ist. Das Privateigentum an den Produktions-, bzw. Erwerbsmitteln allein genügt keineswegs, um einen Zins zu erzielen. Es ist ohne weiteres denkbar, dass etwa infolge eines Überangebotes von Mietwohnungen die Miete unter Umständen bis zum Arbeitskostenpunkt absinkt, das heißt die Vermieter müssen sich in einem solchen Falle - um verlustbringendes Leerstehennenlassen zu vermeiden - dazu entschließen, eine Miete zu erheben, die lediglich den Gegenwert für die Amortisation und sonstigen Kosten, nicht aber auch einen Zins umschließt. Trotz des uneingeschränkten Privateigentums an den Miethäusern muss also durchaus nicht immer eine Verzinsung gegeben sein. (Dass es sich in einem solchen Falle nur um eine vorübergehende Ausnahmescheinung handeln kann, weil bei mangelder oder ungenügender Verzinsung sofort die Investitionen unterbrochen werden, ist eine andere Sache.)

Wenn die Marxsche Ansicht, dass die Beseitigung des Privateigentums an den Produktionsmitteln und sonstigen Sachgütern automatisch den Sozialismus nach sich ziehen müsse, richtig wäre, dann hätte in den „volksdemokratischen“ Staaten, wo von allem Anfang an das Privateigentum rigoros beseitigt worden ist, der Sozialismus schon längst zur Wirklichkeit werden müssen. Das ist aber bekanntlich nicht der Fall gewesen.

Die Entwicklung dort zeigt nicht die geringste Neigung, zu einer ausdeutungslosen und daher klassenlosen Gesellschaftsordnung, zu einem Abbau des Staates zu führen. Von einem Sozialismus kann dort also, trotz der lauten Versicherungen der dortigen Machthaber keine Rede sein. Im Gegenteil, die durch die Verstaatlichung bewirkte Fusionierung von Staat
und Wirtschaft hat die breite Masse der Bevölkerung schutzlos einer bedenkenlosen Ausbeutung durch eine Oberschicht von Staatskapitalisten ausgeliefert, die von ihrer Machtstellung nicht minder Gebrauch macht als zuvor Privatkapitalisten und Feudalherren. Es kann ja auch gar nicht anders sein. Da die Ursache der Ausbeutung, wie wir wissen, nicht im Privateigentum an den Produktionsmitteln begründet ist, vermag die nach dem Rezept von Marx durchgeführte Verstaatlichung des Privateigentums logischerweise an der Ausbeutung nicht das mindeste zu ändern; sie wandelt lediglich den Privatkapitalismus zum Staatskapitalismus.

Auch was die Erhebung des Zinses anbetrifft, unterliegen Marx und seine Anhänger in einem grundsätzlichen Irrtum. Nach der Auffassung von Marx vollzieht sich die Erhebung des Zinses auf der Erzeugungsseite, indem der Unternehmer, der bei Marx der Ausbeuter ist, den Zins (den „Mehrwert“) dadurch erzielt, dass er den Arbeiter unmittelbar ausbeutet. Marx ist der Ansicht, dass der Unternehmer den Lohn des Arbeiters um den Zins verkürze. Recht anschaulich kommt dieser Gedanke bei Engels zur Geltung, der wie folgt schreibt:


Sind somit die Ausgangspunkte von Marx grundsätzlich falsch, so sind es seine weiteren Folgerungen nicht minder. Da das Privateigentum an den Produktionsmitteln nicht die Ursache der Ausbeutung bildet, vermag eine Verstaatlichung begreiflicherweise die Ausbeutung auch nicht zu beseitigen. An die Stelle des privaten Kapitalisten, der immerhin an das Prinzip der Wirtschaftlichkeit gebunden ist, tritt lediglich der Staat, für den diese Bindung nicht mehr gilt. Am Grundsatz der monopolistischen Ausbeutung ändert sich dadurch nichts.
1. Falsche Streikparolen

Auch die marxistischen Streikparolen erweisen sich als unrichtig. Denn da das Kapital keine Sache, sondern ein Knappheitszustand ist, wirkt alles, was den Zustand der Kapitalknappheit zu verstärken geeignet ist - wie etwa jeder Krieg, weil er Sachgüter zerstört, aber auch wie jeder Streik, der die Erzeugung von Sachgütern unterbindet. Der Spruch:

„Alle Räder stehen still, wenn dein starker Arm es will“

lockt die Arbeitenden auf eine falsche Fährte. Der Streik schadet dem Kapitalismus nicht nur nicht, sondern richtet seine Spitze gegen die Arbeitenden selbst, weil er dazu beiträgt, die Sachgüter knapp und daher Zins tragend zu halten. **Durch Streik kann bestenfalls der Reallohn einer bestimmten Gruppe von Arbeitenden erhöht werden, und zwar stets auf Kosten der übrigen Arbeitenden, niemals aber auf Kosten des Zinses.** Streikerfolge dieser Art sind immer nur Scheinerfolge, weil sie dem Zins nichts anzuhaben vermögen. **Würde der Zins ernsthaft angetastet werden, dann antwortet unweigerlich ein Investitionsstreik des Geldes, der weit wirkungsvoller ist als der Streik der Arbeitenden!**


„Alle Räder müssen laufen, soll das Kapital ersaufen.“

Obgleich das bisher Gesagte die Unhaltbarkeit der marxistischen Doktrin ergeben hat, empfiehlt es sich vielleicht, einen Blick auf die Folgen einer Verstaatlichung zu werfen, wie sie praktisch dieser Doktrin entsprechen würde.


**Am Markt bilden sich unausgesetzt zu jeder Stunde die Preise für alles und jedes, von der Stecknadel bis zur Lokomotive, vom Lohn des Hilfsarbeiters bis zum Gehalt**
des Generaldirektors, nicht zuletzt aber auch der (Brutto-) Zins als Preis für die zeitweilige Überlassung des Kapitals und der Pachtzins als Preis für die zeitweilige Überlassung des Bodens. Alle diese Preise sind zugleich die Befehlshaber für die wirtschaftlichste Verwendung aller Hilfsmittel und Arbeitskräfte, einschließlich des Kapitals und des Bodens. Sie entscheiden automatisch über Belohnung und Strafe für die Wirtschaftenden, indem sie denjenigen, die rascher und besser die Nachfrage zu befriedigen verstehen, Prämien, und denjenigen, deren Leistungen weniger befriedigen, Verluste zudiktieren.


Den gesunden Grundgedanken der Marktwirtschaft erheilt übrigens allein schon die Tatsache, dass sie überall dort, wo sie bei planwirtschaftlichen Experimenten oder im Staatskapitalismus amtlich unterdrückt wurde, unverzüglich in Gestalt des Schwarzen Marktes eine Auferstehung feiert.
2. Der Staat als Unternehmer?

Besitzt der Staat wirklich die Unternehmerqualitäten, die ihm die Marxisten blind zutrauen und deren er bedarf, um die Wirtschaft erfolgreich zu führen?

Seinem ganzen Wesen nach kann der Staat nicht anders in Erscheinung treten als durch seine Organe, das heißt seine Beamten. Diese Beamten sind, bei allem ihnen zugebilligten guten Willen, nur Menschen. Als solche müssen sie von Natur aus eigennützig sein, das heißt sie werden bei ihren Handlungen und Unterlassungen aus angeborenem Eigeninteresse alles vermeiden, was sie selbst schädigen könnte. Erfahrungsgemäß schützt aber ein Beamter seine Interessen am besten, wenn er sich möglichst genau an seine Vorschriften hält und möglichst wenig selbständige Entscheidungen trifft, die ihm ja leicht als Eigenmächtigkeiten oder gar als „Sabotage“ ausgelegt werden könnten. Er wird daher, um Ungelegenheiten zu vermeiden, sich streng an seine Vorschriften halten, nichts selbständig unternehmen und allen raschen Entscheidungen, wie sie der private Unternehmer täglich zu treffen hat, aus dem Wege gehen.


Mit der Verstaatlichung der Erzeugung allein ist es aber nicht getan. Eine solche Maßnahme hätte vielmehr einen völligen Umsturz der Wirtschaft im Gefolge. Die Monopolisierung der Erzeugung durch den Staat führt zur Abschaffung des Marktpinzips. Diese wieder bewirkt, dass es nicht mehr der Verbraucher ist, der bestimmt, was erzeugt werden soll, sondern der Staatsbeamte auf Grund irgendwelcher statistischer Ermittlungen. Hier soll nicht näher auf die sachlichen Schwierigkeiten dieses Unterfangens eingegangen werden. Nur darauf sei verwiesen, dass die Kommandierung der Erzeugung durch die Staatsbürokratie zwangsläufig auch zur bürokratischen Regelung auf den anderen Wirtschaftsgebieten führen muss, wobei die
Reihenfolge auf den Kopf gestellt wird. In der staatlichen Planwirtschaft wird nicht mehr wie in der Marktwirtschaft erzeugt, was die Verbraucher wünschen, sondern es ist zu verbrauchen, was erzeugt worden ist. Die menschliche Persönlichkeit wird in jeder Hinsicht immer mehr ausgeschaltet zugunsten eines totalitären Systems, das den Menschen vom Wirtschaftssubjekt zum Wirtschaftsobjekt degradiert.

Der starke Trieb des Eigennutzes bleibt begreiflicherweise auch in einer verstaatlichten Wirtschaft für die Menschen bestimmd. Auch der Staatskapitalismus wird sich dieses Triebes bedienen, allerdings nur in einer höchst mangelhaften Weise, etwa in Form eines Prämien-Systems oder der Verteilung von Titeln und Orden. **Weil der Staatskapitalismus auf die Ausbeutung seiner Bürger nicht verzichten kann, weil sie sein Lebenselement bildet, muss er sich damit begnüügen, ihnen anstelle des vollen Arbeitsertrages ein Surrogat in Form von Ehrungen, die ihn nichts kosten, zu bieten.**

Nicht zu vergessen ist die *negative* Anwendung der im Eigennutz schlummernden Kräfte, etwa wenn wirtschaftliche Fehler - die sich in der Marktwirtschaft durch die von ihnen bewirkten Misserfolge automatisch rächen - im Totalitarismus als kriminelle oder sogar Staatsverbrechen verfolgt werden. Einen unfähigen Direktor entlässt man in der Marktwirtschaft und das ist zugleich seine Strafe; im Totalitarismus wird ihm als Hochverräter und Saboteur der Prozess gemacht, nicht selten der Schauprozess. Das Strafgesetzbuch tritt an die Stelle des Handelsgesetzbuches, der Scharfrichter an die Stelle des Gerichtsvollziehers.


In einem Wirtschaftssystem der skizzierten Art, wo die wirtschaftliche Freiheit des Individuums dem allgemeinen staatlichen Wirtschaftsmonopol geopfert worden ist, müssen auch alle anderen Freiheiten unvorstellbar eingeschränkt sein. Andererseits besteht aber kein Zweifel darüber, dass der Marxismus im Laufe der Zeit zahlreiche Anhänger gefunden hat, nicht nur ahnungslose und daher begeisterte Mitläufer, sondern auch Menschen, die, an einem anderen Ausweg aus der zinswirtschaftlichen Not verzweifelnd, in ihrer Angst und Hoffnungslosigkeit sehenden Auges der Staatstotalität zustreben. Das ist eine fast unbegreifliche Erscheinung, **ist doch der Freiheitstreiber, dessen systematische Unterdrückung der Marxismus zwangsläufig bewirkt, ein starker und natürlicher Trieb.** Es ist unfassbar, dass es Menschen gibt, die freiwillig ins Gefängnis wollen.


**Ein vernichtendes Urteil über das privatkapitalistische System kann kaum gesprochen werden.**
V. Wie die soziale Frage zu lösen ist

Die notwendigen Reformen

Wir haben erkannt, dass es die soziale Frage war, die in der Vergangenheit immer zum Totalitarismus gedrängt hat und auch heute wieder drängt. Sie ist es, die zu Klassenbildung und sozialen Spannungen einerseits und zu Wirtschaftsstörungen andererseits führt, die in steigendem Maße Eingriffe des Staates erforderlich machen. Alle diese Eingriffe zielen darauf ab, den Wettbewerb noch mehr einzuschränken.

Die letzten Ursachen dieser Fehlentwicklung sind gewisse technische Mängel unseres Wirtschaftssystems, verkörpert in den beiden primären Monopolen Geld und Boden. Weil der Wettbewerb durch sie eingeschränkt wird, muss er durch staatlichen Zwang noch mehr eingeschränkt werden. Gelingt es, diese Monopole zu beseitigen oder unschädlich zu machen, dann wird die soziale Frage gelöst und der bereits begonnene Abstieg in den Totalitarismus nicht nur aufgehalten, sondern das Tor aufgestoßen, das in die Freiheit und zu ungeahntem Aufstieg führt.


Um unseren Reformen einen Erfolg zu verschaffen, können die Menschen nicht nur, sondern müssen in ihrem innersten Wesen so bleiben, wie sie schon heute sind, das heißt in erster Linie eigennützig. Das ist die einzige Bedingung, die gestellt wird. Und diese Bedingung erfüllen sie gewiss in ausreichendem Maße. Sie werden in Zukunft lediglich ihrem Eigennutz zu gehorchen brauchen, um auf wirtschaftlichem Gebiete alles zum Besten zu wenden und das bislang unerreichte Ziel „gerechte Güterverteilung nach Leistung“ und damit wirtschaftliche und soziale Harmonie, zu verwirklichen.
Es ist das Verdienst von Gesell, erkannt zu haben, dass nicht die wirtschaftliche Freiheit die Ursache des Versagens war sondern ganz im Gegenteil die Beschneidung dieser Freiheit durch die als solche nicht erkannten Monopole.

So gesehen ist nicht der Überbau der klassischen Wirtschaftslehre, der mit großer Sorgfalt für logische geschlossenheit errichtet worden ist, unrichtig, sondern wie Keynes sagt, lediglich die stiltschweigenden Voraussetzungen, auf denen er ruht. Füllt man die vorhandenen Lücken des Fundamentes aus und stellt man dadurch den klassischen Bau auf eine einwandfreie Grundlage, dann werden auch seine Folgerungen nicht mehr mit der Wirklichkeit in Widerspruch stehen, sondern mit ihr harmonieren. Auch Keynes bekennt sich ausdrücklich zu dieser Auffassung, wenn er schreibt: „Ich stimme somit mit Gesell überein, dass das Ergebnis der Lückenauffüllung in der klassischen Theorie nicht darin besteht, das Manchester-System aufzugeben, sondern die Art der Umwelt zu bestimmen, die das freie Spiel der Kräfte erfordert, wenn es die vollen Möglichkeiten der Erzeugung verwirklichen soll“.

Die Art der Umwelt, in der das freie Spiel der Kräfte zum Höchstmaß seiner Leistungsfähigkeit gelangt, kann nur eine von den Monopolen befreite und daher soziale Marktwirtschaft sein. Um den zum Totalitarismus drängenden Kapitalismus zu überwinden, mit anderen Worten, die soziale Frage zu lösen, sind daher die folgenden Reformen im Sinne einer sozialen Marktwirtschaft notwendig:

1. Eine Währungsreform

Anstelle der bisherigen, fast ununterbrochen betriebenen Währungspfuschereien, die bald alle Schuldner, bald alle Gläubiger schädigen und dadurch neben anderen unerwünschten Folgen den Grundsatz der wirtschaftlichen Gerechtigkeit gräßlichst verletzen, wird eine Festwährung nach dem Indexprinzip eingeführt.

2. Die Überwindung der Monopole


Von der Zerstörung nicht betroffen sind die unentbehrlichen Monopole, wie etwa das Notenemissions-Privileg, Marken-, Muster-, Erfinder- und Autorenschutz, die bestehen bleiben müssen (was freilich eine Reform der heute unzweckmäßigen Art der Notenemission, des Patentrechtes usw. nicht ausschließt).

Was das natürliche und daher unzerstörbare Bodenmonopol betrifft, so ist sein Ertrag, der Bodenzins, im Wege einer Bodenreform unter voller Entschädigung der bisherigen Monopolinhaber für die Allgemeinheit nutzbar zu machen.
1. Die Währungsreform

a) Die Indexwährung


Wichtig ist lediglich, dass der Durchschnitt der Warenpreise, der Index, stabil gehalten wird. Oder in einem Bilde ausgedrückt: Wenn die Aufgabe darin besteht, den Wasserstand eines Stausees unverändert zu halten, dann ist damit nicht gesagt, dass nun auch jede einzelne Wellenbewegung unmöglich gemacht werden soll. Wichtig ist nur, dass der Wasserspiegel (der Index der Warenpreise) stabil gehalten und dadurch eine Überflutung (Inflation) ebenso vermieden wird wie eine Ebbe (Deflation), während die Wellen (die einzelnen Warenpreise) ungehindert ihr Spiel treiben können.

An der Bewegung der Indexziffer vermag man wie an einem Kompass abzulesen, ob die Geldversorgung der Wirtschaft richtig oder falsch ist. Richtig ist die Geldversorgung, wenn die Indexziffer in mäßigen Grenzen unverändert bleibt. Steigt der Index hingegen, dann ist dies ein Beweis dafür, dass zuviel Geld im Verkehr ist oder dass es zu rasch umläuft; sinkt er, dann ist zuwenig Geld im Verkehr oder es läuft nur zögernd um.
Die Rolle des Kredites


Nehmen wir an, ein Staat gehe nach unseren Vorschlägen zur Indexwährung über. Er beauftragt ein eigenes Währungsamt als Emissionsinstitut damit, den Preisstand stabil zu halten. Wird diese Aufgabe lösbar sein, wenn es neben dem vom Währungsamt ausgegebenen Geld (dem Bargeld) noch verschiedene Arten von „Buchgeld“ gibt, die von Dritten unkontrolliert und nach Belieben vermehrt oder vermindert werden können?

Was ist eigentlich Geld?

Auf diese Frage kann man recht verschiedene Antworten erhalten. Geld ist alles was „gilt“ sagt einer. „Ein Scheck ist genau so gut Geld wie es die Banknoten sind. Darüber hinaus auch Wechsel, Sparkassen- und Bankguthaben, Zahlungsanweisungen und Buchübertragungen... auch Hypotheken, Obligationen, Pfandbriefe, Schuldverschreibungen, Wertpapiere...“

Hier werden, wie man sieht, alle nur denkbaren Arten des Kredites, das heißt von Guthaben-Schuldverhältnissen, restlos zu „Geld“ erklärt, der Geldbegriff also so ausschweifend wie nur möglich ausgelegt. Ob der Verfasser dieser Kautschukfassung wohl schon einmal versucht haben mag, mit einer Hypothek etwa einen Anzug zu kaufen?

Geld und Kredit ist zweierlei

Die freiwirtschaftliche Schule von Silvio Gesell hat den Geldbegriff im Allgemeinen sehr eng ausgelegt. Geld ist nach dieser Auffassung nur das, was der Staat als Geldzeichen schützt, seien es nun Münzen oder Noten. Dieser Geldbegriff deckt sich also völlig mit dem juristischen. Im weiteren Sinne aber ist Geld nach dieser Auffassung nicht irgend ein Geldzeichen, keine Münze oder Note, keine Forderung und kein Kreditverhältnis, sondern eine Funktion: nämlich G x U.


Die Antwort lautet: Der Kredit ist unter die Größe U einzureihen; er vergrößert die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes. Unter dieser Umlaufgeschwindigkeit darf man sich allerdings nicht nur die Raschheit der körperlichen Weitergabe der Geldzeichen von Hand zu Hand vorstellen. Sämtliche Kreditmaßnahmen - somit auch der Giroverkehr - sind, wie schon Dr. Christen ausführlich nachgewiesen hat, Umlaufgeschwindigkeit des Geldes, unkörperlicher Geldumlauf. Im selben Verhältnis, wie das Geld von Hand zu Hand weitergereicht wird (körperlicher Geldumlauf), vollzieht sich auch der Kreditverkehr als unkörperlicher Geldumlauf in dem ihm von der Handels-Charakteristik vorgeschriebenen Verhältnis. Mit anderen Worten:


Was die so genannte Geldschöpfung durch die Banken anbelangt, so sei zugegeben, dass die Banken eine wichtige und mächtige Schaltungsstelle der Wirtschaft innehaben. Aber nicht, indem sie bald Geld „schöpfen“, bald es „vernichten“, sondern indem sie geneigt sind - bald durch Kreditausweitung, bald durch Kredit-Drosselung -, die jeweilige Wirtschaftstendenz zu überspitzen. Da Kredit „Geldumlaufgeschwindigkeit“ ist und die Banken den Kreditumfang bis zu einem gewissen Grade bestimmen, üben sie begreiflicherweise einen erheblichen Einfluss auf die Geldzirkulation aus. Das ist nicht weiter von Übel. Nachteilig sind heute lediglich die erheblichen Schwankungen, eben die Überspitzung der Tendenz. Die Ursachen dieser Schwankungen liegen aber, wie wir wissen, in der herkömmlichen Form der Geldemission und des Geldes; sie sind nur durch die von uns vorgeschlagenen Reformen zu beseitigen, keinesfalls aber durch irgend eine Bevormundung der Banken oder andere planwirtschaftliche Maßnahmen.

Über die praktische Durchführbarkeit der Indexwährung kann unter solchen Umständen kein Zweifel bestehen. Wenn es, wie die Erfahrung gezeigt hat, möglich ist, durch eine Geldvermehrung die Preisebene ansteigen zu lassen und umgekehrt, durch eine Geldverminderung die Preisebene zu senken, dann muss es auch möglich sein, durch eine genau abgewogene Versorgung der Wirtschaft mit Geldzeichen den Durchschnitt der Warenpreise und damit die Kaufkraft des Geldes zu stabilisieren - vorausgesetzt, dass man ein Mittel besitzt, das Geldstreikmonopol zu zerstören, worauf noch näher eingegangen werden wird.


Gegen eine Indexwährung ist ins Treffen geführt worden, dass sie je nach der Auswahl der Waren, auf die sie sich stützt und je nach der Art ihrer Berechnung - Großhandelsindex, Lebenshaltungskostenindex, usw. - zu verschiedenen Ergebnissen kommen würde. Dieser Einwand ist unerheblich. Irving Fisher hat darüber viele Jahre kostspielige Untersuchungen angestellt und die Ergebnisse in dem 1922 veröffentlichten Buch „Die Errechnung der Indexzahlen“ dargelegt. Er kam dabei zu den folgenden Meinungen:

„Erstens, dass fast jede vernünftige Indexzahl, Großhandel, Einzelhandel oder Allgemein (Snyders) besser ist als gar keine, und dass bei jeder Art der Stabilisierung alle Indexzahlen
weniger voneinander abweichen, als man sich gemeinhin einbildet und viel weniger als jetzt, wo keine von ihnen festgelegt ist; zweitens, dass die schwedische Wahl - nämlich ein Einzelhandelsindex der Lebenshaltungskosten - der beste der praktisch verfügbaren ist, weil er fast für jedermann das gleiche bedeutet, da alle Leute gleichartige Güter verbrauchen (während sie ungleichartige herstellen)."

**b) Die Verwaltung der Indexwährung**


Oder man denke an die krisenschwangeren Dreißiger Jahre, als die Nationalbanken auf den Vorwurf, eine Politik der Geldverknappung zu betreiben, mit bedauerndem Achselzucken erklären konnten, „die Wirtschaft selbst“ habe offenbar kein Vertrauen zur künftigen Entwicklung und schränke die Höhe des Geldumlaufes ein, indem sie keine Kredite in Anspruch nehme.

**Abkehr von der kreditären Emissionspolitik**

Um solche Übelstände in Zukunft unmöglich zu machen, sehen unsere Reformvorschläge eine Abkehr von der kreditären Emissionspolitik vor. Das Notenprivileg wird einem **staatlichen Währungsamt** übertragen, das **keine Bankgeschäfte** betreibt, sondern einzig und allein der Aufgabe dient, den Index der Warenpreise stabil zu halten. (Aktuelle Informationen zu diesem Thema in der Broschüre „HUMANWIRTSCHAFT - so funktioniert’s!“ aus dem Jahr 2008.) Als der geeignetste Index dürfte aus den von Fisher angegebenen Gründen der Lebenshaltungskosten-Index (ohne Mieten) anzusehen sein.

Erweist es sich als notwendig, die Geldausgabe zu vergrößern, weil der Preisstand die Neigung zum Absinken zeigt, dann übergibt das Währungsamt dem Finanzminister neues Geld,

Schließlich besteht noch die Möglichkeit, durch Erstreckung der Steuerzahlungstermine den Geldumlauf zu vergrößern, bzw. ihn umgekehrt durch Vorverlegung der Zahlungstermine zu vermindern.


c) Der Wechselkurs der Indexwährung

Beim Inlandgeschäft spricht man vom Preis und versteht darunter das Eintauschverhältnis einer Ware zum Geld. Beim Auslandsgeschäft spricht man vom Wechselkurs und versteht darunter das Eintauschverhältnis einer Währungseinheit zur anderen, also etwa des Dollar zum Franken.

Ob eine ausländische Ware für einen hiesigen Importeur teuer oder billig ist, hängt also (abgesehen von Fracht und Zoll) von einem Doppelverhältnis ab: erstens von ihrem Preis in der Auslandswährung und zweitens vom Wechselkurs dieser Auslandswährung zur Inlandswährung.


Wie bilden sich nun die Wechselkurse im Einzelnen?

Hat ein Land mehr zu erhalten als zu bezahlen, das heißt, ist seine Zahlungsbilanz aktiv, dann wird seine Devise gesucht sein, ihr Wechselkurs wird im Verhältnis zu den fremden Devisen steigen. Der steigende Wechselkurs hat aber eine zweifache Wirkung: Er verteuert automatisch die Waren dieses Landes für den ausländischen Abnehmer mit dem Ergebnis, dass dieses Land
jetzt weniger als zu vor exportieren kann; zugleich begünstigt aber der steigende Wechselkurs
die Einfuhr aus dem Auslande, weil er die ausländischen Waren verbilligt. Sowohl der
verminderte Export als auch der gesteigerte Import führen aber dazu, dass die Devise dieses
Landes nun weniger als zuvor gesucht wird, was zu einem Ausgleich der Zahlungsbilanz und
damit zu einer Stabilisierung des Wechselkurses führt.

Umgekehrt verhält es sich, wenn die Zahlungsbilanz eines Landes passiv ist, wenn es also
mehr ins Ausland zu bezahlen als von dort zu erhalten hat. Die Devise dieses Landes wird dann
von den Börsen reichlich angeboten werden und daher im Kurs sinken. Sinkender Wechselkurs
verbilligt aber die Waren dieses Landes für den ausländischen Abnehmer, während dadurch
zugleich die Einfuhr verteuert wird. Die Folge wird eine vermehrte Ausfuhr und eine verminderte
Einfuhr sein, mit dem Ergebnis, dass die Devise dieses Landes gesuchter als zuvor sein wird, was
auch hier zu dem gewünschten Ausgleich der Zahlungsbilanz führt. Denn bei ausgeglichener Zahlungsbilanz sind die Wechselkurse fest; sie erreichen also gewissermaßen einen „Normalstand“.

Arbitrage und Termingeschäfte sorgen in beiden Fällen in durchaus wünschenswerter Weise dafür, dass die Kursschwankungen sich in den denkbar engsten Grenzen halten.

Aus dem Gesagten geht hervor: Jede Unausgeglichenheit der Zahlungsbilanz birgt bereits die
Kräfte in sich, die zu einem Ausgleich führen - vorausgesetzt, dass man das freie Spiel der Kräfte
wirken lässt. In diesem Falle stellen sich die Wechselkurse alsbald wieder auf dem gewohnten
Gleichgewichtspunkt ein.

Voraussetzung für das geschilderte Pendeln des Wechselkurses um einen bestimmten Punkt
ist aber, dass die in Frage kommenden Länder eine Politik des festen Preisstandes im Sinne
einer Indexwährung betreiben. Pfuscht hingegen ein Land mit seiner Währung in die Richtung
auf fallende Preise (Deflation), steigt also die Kaufkraft seiner Währungseinheit, gemessen am
inländischen Preisniveau, aus irgend welchen Gründen, etwa im Verlaufe einer Wirtschaftskrise,
dann wird das Krisenland für das Ausland „billig“ und als Folge davon steigt der Wechselkurs
des Krisenlandes gegenüber einem Festwährungsland.

Wird umgekehrt in einem Lande in die Richtung auf steigende Preise gepfuscht (Inflation),
höht demnach dieses Land die inländische Kaufkraft seiner Währungseinheit aus, dann wird
diese begreiflicherweise auch für das Ausland weniger „wert“ und ihr Wechselkurs sinkt
gegenüber einem Festwährungsland. In beiden Fällen sind die Änderungen des Wechselkurses
nichts anderes als der Ausdruck der jeweils betriebenen Währungspfuschereien, als deren
Folge sich der Wechselkurs auf einer neuen Ebene einspielen muss.

d) Die Auswirkung der Währungsreform

Reguliert man die ausgegebene Geldmenge nach dem vorgeschlagenen Indexprinzip
derartig, dass sie sich möglichst den Bedürfnissen der Wirtschaft anpasst - was eben in einer
stabilen Indexziffer zum Ausdruck kommt - so versiegt damit zugleich eine der Quellen des
arbeitslosen Einkommens, soweit es aus Spekulationsgeschäften dieser Art fließt!

Auch mit den Konjunkturgewinnen, die sich aus den abwechselnden Benachteiligungen bald
der Gläubiger, bald der Schuldner ergeben, ist es dann endgültig vorbei.
Schließlich versucht die Indexwährung auch noch die Axt an die Wurzel des Sachzinses zu legen, indem die von ihr verursachte Wirtschaftsblüte den Sachzins herabzumindern beginnt. Hier ist ihr allerdings kein Erfolg beschieden. Denn allzu bald stößt die Schneide der Axt auf den ehernen Panzer des Geldmonopols, der die Wurzel des Sachzinses schützend umgibt. Um diesen Panzer zu durchschlagen, bedarf es schärferer Werkzeuge, als es die Indexwährung ist. Es spielt sich hierbei der folgende Vorgang ab:


In der folgenden Übersicht ist vor allem die Tatsache bemerkenswert, dass in der Zeit der manipulierten Indexwährung der mehr als eine halbe Million betragende jährliche Zuwachs an Arbeitskräften Von 1923 bis 1929 von der Wirtschaft glatt aufgenommen werden konnte. Diese Tatsache sowie der dauernde Anstieg des Volkeinkommens in diesen Blütejahren sind ein schlagender Beweis für die außerordentliche Leistungsfähigkeit einer Marktwirtschaft bei Indexwährung:

<table>
<thead>
<tr>
<th>Produktion und Beschäftigung in den USA 1919 bis 1939</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td><strong>Jahr</strong></td>
</tr>
<tr>
<td>----------</td>
</tr>
<tr>
<td>1919</td>
</tr>
<tr>
<td>1923</td>
</tr>
<tr>
<td>1925</td>
</tr>
<tr>
<td>1926</td>
</tr>
<tr>
<td>1927</td>
</tr>
<tr>
<td>1929</td>
</tr>
<tr>
<td>1930</td>
</tr>
<tr>
<td>1932</td>
</tr>
<tr>
<td>1933</td>
</tr>
<tr>
<td>1935</td>
</tr>
<tr>
<td>1937</td>
</tr>
<tr>
<td>1938</td>
</tr>
<tr>
<td>1939</td>
</tr>
</tbody>
</table>

Von 1923 bis 1929: Festwährungspolitik
Von 1930 bis 1939: Deflation und planwirtschaftliche Experimente


Erst die im folgenden Abschnitt dargestellte Zerstörung des Geldstreikmonopols gestattet die Durchführung einer Indexwährung unter allen Umständen. Zu der Währungsreform muss ergänzend eine Geldreform treten.

2. Die Überwindung der Monopole

a) Zerstörung des Geldstreikmonopols durch eine Geldreform


Durch die Umlaufgebühr wird das Geld seiner derzeitigen Vorzugstellung beraubt und auf die Rangstufe der Waren herabgedrückt. Diese Maßnahme stellt die bisher nicht oder beim Verbrauchsgeld nur vorübergehend vorhandene gewesene Äquivalenz Ware-Geld her und nimmt dem Gelde seine zinserpresserische und wirtschaftsstörende Eigenschaft. Das Geld wird dadurch vom Herrn zum Dienner der Wirtschaft.


Die Umlaufgebühr für die Geldzeichen bedeutet nun keineswegs, dass jedermann sein Einkommen überstürzt verbrauchen müsse. Nein, es besteht nach wie vor die Möglichkeit, den Verbrauch auf jeden beliebigen anderen Zeitpunkt zu verschieben, zu sparen. Allerdings nicht durch falsches Sparen in der primitiven Form des Hortens von Geldzeichen im Strumpf - was ja dann mit wirtschaftlichen Nachteilen verbunden sein wird -, sondern in der Form des richtigen Sparens durch Investieren oder Kreditieren. Wer selbst mit seinem Einkommen
nicht Nachfrage nach Waren zu halten wünscht, sorgt durch die Verleihung automatisch dafür, dass jemand *anders* an seiner Stelle Nachfrage hält. **Es ist unwichtig, wer diese Nachfrage hält; wichtig ist nur, dass unter allen Umständen Nachfrage gehalten wird.**

Und die kurzfristigen Guthaben? Von einigen wenigen Autoren wird empfohlen, die Umlaufgebühr außer auf Geldzeichen auch auf kurzfristige Guthaben, so genanntes „Giralrgeld“, auszudehnen. Ist das nötig? Nach dem, was wir oben von der Rolle des Kredites gesagt haben, keineswegs. Da es sich bei derartigen Guthaben nicht um eigene Geldarten, sondern um Kreditverhältnisse handelt, ist die Ausdehnung der *staatlichen* Umlaufgebühr auf sie überflüssig. Kredit bedeutet lediglich einen rascheren Umlauf der Geldzeichen. **Ist erst einmal die Indexwährung verwirklicht und stehen die Geldzeichen unter Umlaufantrieb, dann dürfte übrigens die Umlaufgebühr sehr bald ganz von selbst auch auf kurzfristige Guthaben ausgedehnt werden, ohne dass der Staat hier eingreifen braucht.** Die wegen ihrer täglich fälligen Verbindlichkeiten erhöhte Kassenhaltung wird für die Banken dann mit Unkosten verbunden sein, was zur Folge haben wird, dass sie den Inhabern kurzfristiger Guthaben einen entsprechenden Anteil an diesen Unkosten in Form einer *Aufbewahrungsgebühr* belasten werden, mit dem Ergebnis, dass die Vorliebe für kurzfristige Guthaben sinken und für langfristige Anlagen steigen wird, was ja im Interesse der Wirtschaftsstabilität durchaus wünschenswert ist.

**DIE TECHNIK DER UMLAUFSSICHERUNG**

(An dieser Stelle sei noch einmal auf die aktuellen Informationen zu diesem Thema in der Broschüre „**HUMANWIRTSCHAFT - so funktioniert’s!**“ von 2007 hingewiesen.)

Es gibt verschiedene Vorschläge, wie die Umlaufsicherung technisch umgesetzt werden kann. Unter anderem wird „**Seriengeld**“ empfohlen, das verschiedene Vorzüge zu besitzen scheint und im Folgenden kurz beschrieben werden soll:

Zunächst sei vorausgeschickt, dass die vollständige Erneuerung der Geldzeichen vom Standpunkt des Kostenaufwandes kein Problem bildet. Schon vor Jahren hat eine genaue Kalkulation ergeben, dass bei einer Auflage von 200 Millionen Stück eine zweifarbig 5-Mark-Note auf Wasserzeichenpapier, nummeriert, geschnitten, kontrolliert und gebündelt zu einem Stückpreis von 0.7 Pfennig hergestellt werden kann. Demgegenüber würde die Einnahme für die Umlaufgebühr von 6 Prozent je Note jährlich 30 Pfennig erbringen, wobei natürlich klar sein muss, dass die Umlaufgebühr aus Gründen, die mit den Druckkosten nichts zu tun haben, auf einer bestimmten Höhe gehalten werden muss. Jedenfalls geht daraus hervor, dass nötigenfalls auch eine mehrmalige Erneuerung der Noten im Jahr finanziell tragbar wäre.

Das Prinzip des Seriengeldes lässt sich sowohl bei Papiergeld als auch bei Münzen anwenden; die Höhe der Umlaufgebühr kann jederzeit ohne technische Schwierigkeiten verändert werden; das Verfahren bietet eine solche Fülle von Möglichkeiten, dass man allen vernünftigen Forderungen gerecht werden kann.

Die Grundidee des Seriengeldes besteht darin, dass von jeder Stückelung mehrere voneinander gut unterscheidbare Serien in gleicher Menge umlaufen, von denen aber jeweils *nur eine* Serie verrufen, *mit der Umlaufgebühr für alle übrigen Serien belastet* aus dem Verkehr gezogen und durch eine neue Serie ersetzt wird, während die übrigen, verschont gebliebenen
Serien ungestört im Umlauf verbleiben. Ein Beispiel an zwei verschiedenen Notenwerten soll dies zeigen:

Von der Stückelung zu fünf Mark werden vier verschiedene Serien in jeweils gleicher Menge in den Verkehr gegeben. Die vier Serien unterscheiden sich durch den Aufdruck der Serien-Nummer I bis 4 und durch auffallende Kennzeichnung. So erhält etwa Serie 1 über dem weißen Seitenrand einen Querbalken, Serie 2 erhält zwei Querbalken usw. Die einzelnen Serien sind also im Zahlungsverkehr, beim Schalterdienst usw. auf den ersten Blick zu erkennen.


Nun würde mit der Ausgabe der neuen Geldzeichen (Noten und Münzen) etwa die folgende Bekanntmachung erfolgen:

Mit Wirkung vom ... stehen die vom Währungsamt ausgegebenen Noten und Münzen unter Umlaufkontrolle.

Das Währungsamt ist berechtigt, von der im Dienste der Wirtschaft zirkulierenden Geldmenge eine Umlaufgebühr in der Höhe von 6% jährlich zu erheben.

Die Umlaufgebühr wird anteilmäßig monatlich (zweimonatlich, vierteljährlich) erhoben.

Die Erhebung erfolgt in der Weise, dass die auf eine Stückelung (Fünfmarkschein, Zehnmarkschein usw.) auf den abgelaufenen Zeitraum entfallende Umlaufgebühr auf eine Serie der betreffenden Stückelung umgelegt und mit gleichzeitiger Einziehung dieser Serie durch Abzug vom Nennwert erhoben wird.

Die zur Einziehung kommenden Serien werden jeweils vor dem Einziehungstermin durch das Los bestimmt.

Nach erfolgter Auslosung sind die nicht betroffenen Serien einschließlich der als Ersatz der ausgelosten Serien neu in den Verkehr gegebenen weiterhin von allen öffentlichen Kassen sowie im Handel und Verkehr zu ihrem vollen Nennwert in Zahlung zu nehmen.

Die aufgerufenen Serien sind vom Tage der Auslosung an nicht mehr gesetzliches Zahlungsmittel.

Das Währungsamt ist verpflichtet, die ausgelosten Serien auf die Dauer von drei Monaten von allen öffentlichen Kassen, Finanzämtern, Postanstalten, Banken und Sparkassen zu dem verminderten Kurswert zur Umwechselung entgegenzunehmen.

Diese (keineswegs alles umfassenden) Bestimmungen würden das Wesentlichste sein, was zum bedingungslosen Umlauf des Seriengeldes führen dürfte.

Da niemand weiß, welche Serie von der Auslosung betroffen wird, steht die gesamte Geldmenge unter der Wirkung des Umlaufantriebes. Nehmen wir an, dass bei der Auslosung der Fünfmarkscheine die Serie 2 mit zwei Querbalken betroffen wird. Auf diese Serie wird nun die Umlaufgebühr für die gesamte Stückelung umgelegt. Da vier Serien in gleicher Menge in


Der Vorschlag dieser Art von Seriengeld stammt von Karl Walker und geht wesentlich auf eine von Dr.-Ing. Pallauf bereits im Jahre 1934 gegebene Anregung zurück.

**DIE AUSWIRKUNGEN DER GELDREFORM**


Mit dem Geldstreikmonopol fällt das Kapitalmonopol


Wann sinkt der Kapitalzins auf Null?

Die Zerstörung des Geldstreikmonopols hat dem Geld seinen Kapitalcharakter genommen, und zwar sofort. Es wäre jedoch unrichtig, daraus schließen zu wollen, dass mit dem Tage


b) Die Konzern- und Kartelldämmerung

Kapitalfülle schwächt die verabredeten Monopole und hebt sie schließlich auf.


Ist man sich grundsätzlich über die Kartellgründung einig, dann beginnt ein zähes Ringen um die Quoten. Wenn auch diese Klippe glücklich umschifft und das Kartell Wirklichkeit geworden ist, beginnt die eigentliche Kartellpolitik. Unwirtschaftlich arbeitende Mitgliedsbetriebe werden auf Kartellkosten stillgelegt, die einlaufenden Aufträge auf die Mitgliedsfirmen quotenmäßig aufgeteilt, vor allen anderen Dingen „kostendeckende Preise“ festgesetzt. In der Regel bedeutet eine Kartellgründung eine Preiserhöhung und demzufolge Produktionseinschränkung. Vor allem wegen dieser negativen Wirkung der Kartelle hat man schon seit langem gesetzliche Maßnahmen gegen sie gefordert und auch schon zum Teil verwirklicht (Kartellgesetze). Andererseits ist aber nicht zu bestreiten, dass Kartelle gelegentlich zu einer Spezialisierung und Rationalisierung der Erzeugung beitragen, die im volkswirtschaftlichen Interesse liegt. Sie sind leichter als ein Einzelunternehmer geneigt, die Kosten für Forschungs- und Entwicklungsarbeiten aufzubringen, deren Ergebnisse zwar in erster Linie ihnen selbst, darüber hinaus aber auch der Allgemeinheit dienen.

Die Sprengung eines Kartells erfolgt entweder durch ein austretendes Mitglied - gewöhnlich das technisch und kapitalmäßig bestausgerüstete -, das zum Außenseiter wird, weil es seinen Vorteil im Wettkampf besser zu wahren hofft. Oder es tritt, angelockt von den hohen Kartellgewinnen, ein kapitalkräftiger Neuling auf den Plan, der hohe Abfindungsforderungen stellt und im Falle der Nichterfüllung zum Außenseiter wird.

Im Hinblick auf die gewonnenen Einblicke in das Wesen der Monopole ergibt sich auch in der Kartellfrage ein grundsätzlich neuer, vor allem aber freiehtlicher Standpunkt wie folgt:

Solangke Kartelle nicht durch Gesetz verbindlich vorgeschrieben sind, sondern auf dem Grundsatz der Freiwilligkeit beruhen und demzufolge ein Außenseitertum erlauben, ist gegen sie kein Einwand zu erheben. Die Außenseiter haben bisher schon bis zu einem gewissen Grade

### 3. Einige rechtliche Monopole werden revidiert


Es wurde schon darauf verwiesen, dass es sich bei den rechtlichen Monopolen im Vergleich zu den „großen“ Monopolen Geld, Sachkapital und Boden um Geringfügiges handelt. Will man jedoch den Grundsatz der wirtschaftlichen Gerechtigkeit in die Tat umsetzen und die soziale Frage lösen, die zum Totalitarismus drängt, dann wird man auch die rechtlichen Monopole trotz ihrer Kleinheit einer Sichtung unterziehen und sie überall dort reformieren müssen, wo sie der Ausbeutung dienen.

Was das Notenemissionsmonopol betrifft, so wurde auf seine Unentbehrlichkeit bereits hingewiesen. Die von uns für geboten erachtete Reform betrifft nicht das Monopol als solches, das bestehen bleiben muss, sondern lediglich die Form seiner Ausübung. Auf eine Emissionsreform kann nicht verzichtet werden. Wie bereits dargelegt, soll das Privileg auf ein staatliches Währungsamt übertragen werden, das einzig und allein die Aufgabe hat, eine Indexwährung zu manipulieren. Im Abschnitt über die Währungsreform ist das Erforderliche gesagt worden.

Keiner besonderen Bemerkung bedürfen wohl die vom Staat in Ausübung seiner Finanzhoheit geschaffenen Fiskalmonopole (z.B. Tabak), die lediglich Formen der Besteuerung darstellen.

Alle übrigen Konzessionen und Privilegien, die der freien Gewerbeausübung hinderlich sind, wären aufzuheben. Ausnahmen sind nur dort zuzubilligen, wo das Interesse der Öffentlichkeit (nicht zu verwechseln mit dem Interesse einer Gruppe oder eines Berufszeuges) dies gebietet. In diesen wenigen Sonderfällen müsste sich die öffentliche Hand entweder die Tarifhoheit, das heißt das Recht der Preisbestimmung, oder die meistbietende Verpachtung des Monopols vorbehalten. Das Monopol bleibt zwar bestehen, allein die Ausbeutung desselben durch übermäßige Preise wird entweder verhindert oder der Monopolertrag in Gestalt der Verpachtung der Allgemeinheit zugeführt.

4. Unschädlichmachung des Bodenmonopols


Der Bodenzins fließt daher ständig. Er lässt sich durch gesetzlichen Zwang wohl verbieten (etwa in Form des Mieterschutzes oder eines Bodenpreisstoppes), aber nicht beseitigen. Er fällt in diesem Falle zwar nicht dem Haus- und Grundeigentümer zu, dafür dem geschützten Mieter, bzw. dem Erwerber des Bodens zu gestopptem Preis, wie noch gezeigt werden soll.

Der Bodenzins ist, wie weiter vorne gesagt, nichts anderes als der für die Nutzung des Bodens erzielbare Preis. Dieser Preis ist an sich durchaus gerechtfertigt. Je größer der Vorteil ist,


a) Der reine Bodenzins

Wenn hier vom Bodenzins die Rede ist, so wird darunter ausnahmslos der reine Bodenzins verstanden, das ist der Preis für die Nutzung des reinen Bodens, nach Abzug der darauf lastenden Grundsteuer, unter Außerachtlassung aller Gebäude und sonstigen Kapitalaufwendungen für Bodeneröffnung und -verbesserung (Kanalisation, Straßen, Bäume usw.). Der auf diese Dinge entfallende Teil einer Pachtsumme stellt keinen Bodenzins dar, sondern Kapitalzins. Wir wissen, dass dieser Kapitalzins durch unsere Geldreform tödlich getroffen wird; wir brauchen uns daher hier mit ihm nicht weiter zu befassen.
Die Problemstellung

Wie aber sollen wir dem so unangreifbar erscheinenden reinen Bodenzins ernsthaft zu Leibe rücken, ohne dritten Personen - und das ist entscheidend! - ein Unrecht zuzufügen? Wir stehen vor dem folgenden Doppelproblem, das zu lösen ist:


Andererseits darf aber diese Bodenreform niemanden schädigen, auch nicht die Bodeneigentümer, die als redliche Erwerber anzusehen sind. Ein beabsichtigtes Unrecht in dieser Richtung würde - abgesehen von allen ethischen Einwändern - der Verwirklichung einer Bodenreform auf demokratischem Wege unübersteigbare Hindernisse in den Weg legen.


Bodenwert und Bodenpreis

Der **Bodenpreis** hingegen ist das auf dem freien Markt ausgehandelte Entgelt für den Erwerb von Grund und Boden, also nicht gleichbedeutend mit dem nach objektiven Maßstäben rechnerisch ermittelten Bodenwert.

**Die Kapitalisierungsf ormel**

Bei der Errechnung des Bodenwertes spielt der Zinsfuß eine entscheidende Rolle. Die Bedeutung des Zinsfußes rührt daher, dass jedermann, der den Boden zu wirtschaftlichen Zwecken erwerbt, in der Regel aus dem angelegten Betrag dieselbe Nutzung erzielen will, wie wenn er ihn zinstragend angelegt hätte. Der Bodenwert ergibt sich aus der Formel

\[
\text{jährlicher Bodenzins} \times \frac{100}{\text{Zinsfuß}} = \text{Bodenwert.}
\]

Beträgt also der Ertrag einer bestimmten Bodenfläche jährlich 400 € bei einem Zinsfuß von vier Prozent, dann ergibt sich daraus ein Bodenwert von 10.000 €, denn 10.000 € auf Zins angelegt würden gleichfalls 400 € einbringen.


**Absolute Veränderungen des Bodenzinses**

Mit dem Bodenzins steigt zugleich der Bodenwert, etwa wenn die Bevölkerungsdichte zunimmt oder wenn die Einfuhrzölle für landwirtschaftliche Erzeugnisse erhöht werden oder wenn die Verkehrslage eines Grundstückes günstiger wird, vor allem aber wenn bisher landwirtschaftlich oder forstwirtschaftlich genutzter Boden in Bauland umgewandelt wird. Beispiel: Steigert sich der Bodenzins der erwähnten Bodenfläche von 400 auf 600 € jährlich, dann ergibt sich ein absoluter Zuwachs an Bodenzins um fünfzig Prozent und damit - gleich bleibenden Zinsfuß vorausgesetzt - eine Bodenwertsteigerung von 10.000 € auf 15.000 €. (Hier sei angemerkt, dass ein absoluter Zuwachs des reinen Bodenzinses stets ohne Zutun des Bodeneigentümers eintritt, dass es sich dabei also um die Entstehung eines arbeitslosen Einkommens handelt.)

Umgekehrt sinkt der Bodenwert mit dem Bodenzins, wenn die Bevölkerungsdichte abnimmt oder die Einfuhrzölle für landwirtschaftliche Erzeugnisse herabgesetzt werden, ferner wenn durch eine Verlagerung des Verkehrs die Verkehrslage eines Grundstückes ungünstiger wird, durch Verwüstung, Zerstörung usw.

**Scheinbare Veränderungen des Bodenzinses**

Bei den heutigen ständig schwankenden Währungen ist übrigens eine absolute Veränderung des Bodenzinses gar nicht ohne weiteres erkennbar. Was in die Augen springt, sind häufig nur *scheinbare* Veränderungen. Man hält etwa für eine absolute Steigerung des Bodenwertes, was in Wahrheit nur eine nominelle Steigerung infolge einer Geldentwertung ist. Erst wenn man von einer eingetretenen Bodenpreissteigerung denjenigen Betrag kürzt, um den im
gegenständlichen Zeitraum die Kaufkraft des Geldes (am Index der Warenpreise gemessen) geringer geworden ist, ergibt sich ein eventueller tatsächlicher Bodenzins-Zuwachs.

Beispiel: Im Verlaufe einer Reihe von Jahren ist der Preis des erwähnten Grundstückes von 10.000 € auf 20.000 € gestiegen. Im gleichen Zeitraum ist aber auch der Warenpreisindex um hundert Prozent gestiegen - es wurde also Inflation betrieben. Infolgedessen ist die Kaufkraft des Geldes auf die Hälfte gesunken, das heißt, die 20.000 € sind in ihrer Kaufkraft genau so viel wie früher 10.000 €. Daraus folgt, dass die Preissteigerung der erwähnten Bodenfläche nur eine scheinbare ist; sie bildet lediglich den Ausdruck der betriebenen Geldentwertung. In Wahrheit sind Bodenzins und Bodenwert unverändert geblieben.


**Relative Veränderungen des Bodenzinses**

Der Bodenwert sinkt - trotz nominell und faktisch gleich bleibendem Bodenzins, bzw. Bodenertrag - nach der angegebenen Formel, wenn der Zinsfuß steigt. Wenn in unserem Beispiel der jährliche Bodenzi ns unverändert auf 400 € stehen bleibt, der Zinsfuß aber von 4% auf 5 % ansteigt, so wird der Bodenwert nach der Formel 400 x 100 = 40.000 : 5 von ursprünglich 10.000 € auf 8000 € sinken. Es ist eine relative Senkung des Bodenzinses eingetreten. Obgleich also der Betrag der Bodennutzung, der Bodenzins, der gleiche geblieben ist, so hat er sich doch im Verhältnis zu dem Zinsersatz eines entsprechend hohen Geldkapital geändert. Mit anderen Worten, weil infolge einer Zinsfußsteigerung jetzt ein Betrag von 8000 € soviel Zins trägt wie früher ein solcher von 10.000 €, ist der Bodenwert im gleichen Maße gesunken und hat der Bodenzins eine relative Verminderung erfahren.

Umgekehrt wird es sich verhalten, wenn der Zinsfuß sinkt, ein Fall, der im Hinblick auf die vorgeschlagene Zins senkende Geld- und Währungsreform besonders interessiert. Bleibt in dem Beispiel die Nutzung der erwähnten Bodenfläche unverändert auf 400 € jährlich stehen, sinkt aber der Zinsfuß von 4% auf 2%, dann ergibt sich nach der Formel 400 x 100 = 40.000 : 2 eine Steigerung des Bodenwertes von 10.000 € auf 20.000 €, also auf das Doppelte und analog steigt der Bodenzins relativ. Obgleich sich also die Summe des Bodenzinses nicht geändert hat, erfahren Bodenwert und Bodenzins durch die Zinsfuß-Senkung eine relative Erhöhung.

Ein gemischtes Beispiel: Angenommen, nach durchgeführter Geld- und Währungsreform ist der Bodenzins der erwähnten Grundfläche nach einer Reihe von Jahren infolge steigender Bevölkerungsdichte von 400 € auf 500 € jährlich gestiegen und zugleich sei eine Senkung des Zinsfußes von 4 % auf 1 % eingetreten. Was ist die Folge?

Zunächst ist ein absoluter Bodenzi nszuwachs um 25%, nämlich von 400 auf 500 €, außerdem aber auch ein Bodenzi nszuwachs relativer Art auf das Vierfache (nämlich durch die Zinsfußermäßigung von 4% auf 1 %) eingetreten, trotz der Summe nach unverändert gebliebenem Bodenzins. Zuerst hat sich also der Bodenzins wie von 100 auf 125 erhöht und sodann noch vervierfacht, wodurch nach der Formel 500 x 100 : 1 der Bodenwert die immerhin erstaunliche Erhöhung von 10.000 € auf 50.000 € zu verzeichnen hatte.
Bei einer Zinsfußsenkung auf Null würde der Bodenwert sogar auf „unendlich“ steigen, was bedeutet, dass Boden dann theoretisch nicht mehr verkauft werden würde. Es braucht wohl nicht besonders betont zu werden, dass es sich auch beim relativen Zuwachs an Bodenzins, genau so wie beim absoluten Zuwachs, um die Entstehung eines arbeitslosen Einkommens handelt.

Wie soll nun das Bodenmonopol unschädlich gemacht werden? Bei der Beantwortung dieser Frage ist wohl zu unterscheiden zwischen dem bereits bestehenden Bodenzins und dem künftig eintretenden Bodenzinszuwachs absoluter und relativer Art.

b) Der bereits bestehende Bodenzins

Man unterscheidet solchen, der bei Besitzwechsel kapitalisiert und abgeschöpft worden ist, und solchen, bei dem bisher noch keine Abschöpfung erfolgt ist.

**Der kapitalisierte und abgeschöpfte Bodenzins**


**Der bestehende, noch nicht abgeschöpfte Bodenzins**

Hierzu ist Folgendes zu sagen: Wenn man den bereits abgeschöpften Bodenzins, etwa bei einem erfolgreichen Spekulanten, steuerlich nicht erfasst, einfach deshalb, weil man ihn nachträglich nicht mehr erfassen kann, dann wäre es ein großes Unrecht, den zufälligen Besitzer des Grundstückes schlechter zu stellen als irgend einen Spekulanten. Ganz abgesehen davon fragt es sich, ob ein im Laufe der Besitzdauer eingetreterener Bodenzinszuwachs ein wirklicher war und nicht nur ein scheiner, durch eine Inflation bewirkter, was nachträglich nicht leicht feststellbar ist.

Aus diesen Gründen gilt: eine Antastung des bereits entstandenen Bodenzinses ist aus sittlichen und praktischen Gründen abzulehnen, mag er kapitalisiert und schon abgeschöpft worden sein oder nicht.

c) Der Bodenzinszuwachs

Was hingegen den absoluten und relativen Bodenzinszuwachses anbetrifft, so stehen seiner Inanspruchnahme für die Zwecke der Allgemeinheit, genauer ausgedrückt seiner Konfiskation durch Staat oder Gemeinde, keine wie immer gearteten Bedenken entgegen.

Betrachten wir zunächst die Ursachen, die zu einem absoluten Bodenzinszuwachs führen, etwa die steigende Bevölkerungsdichte, besser werdende Verkehrslage durch Bahn- und Straßenbau, Umwandlung bisher land- und forstwirtschaftlich genutzten Bodens in Bauland usw., so wird erkennbar, dass alle diese Veränderungen eintreten, ohne dass der Bodeneigentümer etwas dazu beiträgt oder leistet, oder auch nur beizutragen oder zu leisten vermochte. Alle diese Umstände treten vielmehr einzig und allein durch das Wirken der Allgemeinheit ein. Dem Bodeneigentümer würde ein künftiger absoluter Bodenzinszuwachs genau so unverdient und mit den gleichen unerwünschten sozialen Folgen zufallen wie bisher. Deshalb brauchen wir eine Bodenreform, durch die erreicht wird, dass der absolute Bodenzinszuwachs ausschließlich der Allgemeinheit zufließt, der er sein Entstehen verdankt.


Es steht somit fest, dass eine Einziehung des künftig neu in Erscheinung tretenden absoluten und relativen Bodenzinszuwachses keine wie immer gearteten gerechten privaten Interessen verletzt.
Die gleiche Ansicht hat übrigens bereits John Stuart Mill zum Ausdruck gebracht:


Wenn auch Mill hier in erster Linie die Bodenwertsteigerung absoluter Art - etwa durch Bevölkerungsvermehrung - meint, so hat er doch auch an eine (freilich bescheidene) relative Steigerung gedacht, wie aus seiner Wendung vom „regelmäßigen Fortschritt einer an Reichtum zunehmenden Nation“ hervorgeht. Für Mill als Klassiker waren zunehmender nationaler Reichtum und Zinssenkung ein und dasselbe.

d) Die Technik der Erfassung des absoluten und relativen Bodenzins-Zuwachses

Zur Erfassung des künftigen Zuwachses an Bodenzins sind zwei technische Lösungen vorgeschlagen worden, und zwar:

1) die Überführung des gesamten Bodens in das Eigentum des Staates, bzw. der Gemeinden oder

2) die Wegsteuerung des absoluten und relativen Bodenzinszuwachses durch eine Grundgewinnsteuer.

Beide Wege sind gangbar und lassen sich auch kombinieren. Da die HUMANWIRTSCHAFTSPARTEI jedoch nicht verwirren will, sondern klare Lösungen anbieten, konzentrieren wir uns im Folgenden auf die Vergemeindung des Bodens als die Art der technischen Lösung, die von Silvio Gesell selbst vorgeschlagen wurde. Sie sieht vor, dass der gesamte in Privathänden befindliche Boden vom Staat aufgekauft wird. Der zu zahlende Preis richtet sich nach dem Pachtzins, den das Grundstück bisher einbrachte oder einbringen würde, kapitalisiert zum Landeszinsfuß. Der Kaufbetrag wird den Grundbesitzern in verzinslichen Staatsschuldscheinen einer Bodenverstaatlichungs-Anleihe ausbezahlt in Form von Parititeln, deren Kurs durch veränderliche Verzinsung ständig auf 100 gehalten wird.
Der verstaatlichte, bzw. vergemeindete Boden wird grundsätzlich zur privat\nBewirtschaftung meistbietend verpachtet, also keinesfalls nach kommunistischer Methode\nstaatlich bewirtschaftet. In der Regel wird der frühere Eigentümer zugleich auch der Pächter\nsein. (An eine staatliche Bewirtschaftung ist nur in Ausnahmefällen, etwa bei großen\nWasserkraftwerken, gedacht.)

Unmittelbar gewinnt und verliert niemand durch den Rückkauf des Bodens durch Staat oder\nGemeinde. Der frühere Grundeigentümer zieht aus den Staatspapieren an Zins, was er früher an\nBodenzins aus seinem Grundeigentum gezogen hat, und der Staat zieht an Bodenzins aus dem\Grundeigentum das, was er an Zins für die Staatspapiere zahlen muss.

Der bare Gewinn für den Staat ergibt sich erst aus der gleichzeitig mit der Bodenver\nstaatlichung durchzuführenden Geld- und Währungsreform, die den Kapitalzins\nallmählich senkt und dadurch zu einem relativen Bodenzinszuwachs führt, der dem\Staat zufällt. Bei einem Null-Zinsfuß umfasst dieser Zuwachs schließlich die gesamte\Grundrente.

Hat etwa der Staat den Boden bei einem Zinsfuß von 5 % um einen Betrag von 200\nMilliarden zurückgekauft, so hat er zunächst 10 Milliarden jährlich als Verzinsung der Partititel\nan die ehemaligen Grundeigentümer zu bezahlen und vereinnahmt den gleichen Betrag an\Bodenzins. Sobald der Zinsfuß zum Beispiel auf 4 oder 3% gesunken sein wird, vermindert sich\ndie jährliche Zinszahlung auf 8, bzw. 6 Milliarden, während der eingehende Bodenzins\unverändert 10 Milliarden beträgt, so dass sich für den Staat ein Gewinn von 2, bzw. 4\Milliarden ergibt, den er zur Schuldentilgung verwendet, während der Bodenzins weiter in den\Staatssäckel fließt. Mit jeder weiteren Zinssenkung erhöht sich auf diese Weise der relative\Bodenzinszuwachs und damit der Überschuss für den Staat. Der Zinsendienst für die\Bodenverstaatlichungsanleihe vermindert sich dauernd, teils durch Senkung des Zinssatzes,\teils durch Abstattung der Schuld. Dadurch lässt sich innerhalb weniger als 20 Jahren die\gesamte aus der Bodenverstaatlichung entstandene Staatsschuld tilgen.

Mit Eintritt der „Vergemeindung“ wandert die Grundrente in die Staatskasse und kommt so\unmittelbar einem jeden in den Staatsleistungen zugute. Dadurch wird aber die Arbeit\weniger, die jeder für seinen Lebensunterhalt leisten muss – und es wird eine\duauernde Vollbetriebswirtschaft entfesselt!

Hier haben die Erkenntnisse von Silvio Gesell Klarheit geschaffen und eine überraschende\Lösung des sonst kaum lösbaren Problems aufgezeigt. Durch Gesells Vorschläge hat das Wort\Bodenreform einen ganz neuen Sinn erhalten. Wir wissen heute, dass Währungs-, Geld- und\Bodenreform zusammengehören, dass der Kampf gegen die Monopole Geld und Boden\umfassend geführt werden muss und isolierte Maßnahmen wenig Erfolg versprechen.

Denn ohne die Geld- und Währungsreform vermag die Bodenreform lediglich die absolute\Grundrentensteigerung zu erbringen. Erst die Geld- und Währungsreform mit ihrer organischen\Zinssenkung bewirkt die entscheidende relative Bodenzinssteigerung, die erforderlich ist, um im\Sinne Gesells den gesamten Boden durch den Staat zum vollen Wert zurückzukaufen.

Umgekehrt ist auch die Geld- und Währungsreform mit der daraus folgenden wünschens\werten Vollbeschäftigung und Zinssenkung für sich allein nicht durchführbar, weil eine
Zinsverminderung bis zur Nullgrenze eine schädliche Bodenpreissteigerung auf „unendlich“ nach sich ziehen würde. Geld- und Währungsreform einerseits und Bodenreform andererseits bedingen einander und bilden ein unteilbares Ganzes.


Die Bodenreform kann zwar am Bestehen des Bodenmonopols nichts ändern, macht es jedoch unschädlich, indem sie den Monopolertrag der Allgemeinheit zuführt. Überdies werden dadurch Differenzgewinne durch Bodenspekulation unmöglich gemacht.

6. Das Problem der wirtschaftlichen Macht


Das Zeitalter der so genannten freien Wirtschaft hatte das Problem der zu gefährlichen Ausmaßen anwachsenden wirtschaftlichen Macht geboren. **Die großen Kapitalanhäufungen in wenigen Händen, wie sie das zinswirtschaftliche System nun einmal mit sich bringt, mussten machtpolitische Kristallisationspunkte schaffen, die in das gesamte öffentliche Leben ausstrahlen und ihren Trägern ein Übergewicht verleihen, das mit dem Grundsatz der Demokratie nicht mehr in Einklang zu bringen ist.** So ist es kein Wunder, dass sich die auf den ersten Blick ganz einleuchtend erscheinende Idee, man könne durch eine Stärkung der öffentlichen Hand den privaten Machtsansprüchen erfolgreich entgegentreten, sich allmählich durchsetzte. Dies um so mehr, als die wiederkehrenden sozialen und wirtschaftlichen Störungen die willkommene Gelegenheit boten, den staatlichen Einfluss durch Sozialgesetzgebung, planwirtschaftliche Eingriffe aller Art, nicht zuletzt aber durch Verstaatlichung von Großbetrieben der Industrie und des Verkehrs möglichst auszudehnen und im gleichen Maße die private Macht zu schwächen. Das letztere gelang zwar bis zu einem gewissen Grade, doch zeigten sich bald recht unerwünschte Nebenwirkungen. Wir wissen bereits, dass die steigende Einmischung des Staates in die Wirtschaft gleichbedeutend mit einer Entwicklung zum Staatsmonopolismus und Totalitarismus ist. Die Lenkung des Wirtschaftsprozesses durch zentralwirtschaftliche Planstellen, ja sogar schon die verbürokratisierte Sozialgesetzgebung allein, vor allem aber die unmittelbare Verstaatlichung von Industrie- und Verkehrsbetrieben schafft noch größere und gefährlichere Machtkörper als sie die so genannte freie Wirtschaft kannte. **Je mehr zentral gelenkt, bewirtschaftet und verwaltet wird, um so mehr muss der bürokratische Staatsapparat anwachsen, müssen Staat und Wirtschaft ein unentwirrbares Ganzes werden. In einem solchen**

Weder die sogenannte „freie“ Wirtschaft einerseits noch die staatliche Planwirtschaft andererseits sind imstande, das Problem der wirtschaftlichen Macht zu lösen. Die von uns vertretene dritte Möglichkeit einer wahrhaft freien Wettbewerbswirtschaft allein ist Erfolg versprechend. Der Wettbewerb ist das einzige Mittel, um wirtschaftliche Macht zu brechen. Er ist nur zu verwirklichen, wenn die heute bestehenden Monopole unschädlich gemacht werden. Für eine Wettbewerbsordnung dieser Art, für eine entmonopolisierte und daher soziale Marktwirtschaft gilt das, was Walter Eucken gesagt hat:

**Erstens:** In einer solchen Wettbewerbsordnung lenken die Preise, die in vollständiger Konkurrenz zustande gekommen sind, den Wirtschaftsablauf - bei gegebener Einkommensverteilung - sinnvoll. Die Wirtschaftsrechnung ist korrekt. Die Preise und Preisrelationen bringen die Knappheitsgrade der einzelnen Güter richtig zum Ausdruck, so dass die Hergänge in den einzelnen Betrieben ineinandergreifen und der Gesamtprozess auf die Deckung von menschlichen Bedürfnissen optimal gelenkt wird - wobei jedoch die Menschen nur entsprechend ihrem Einkommen Bedürfnisse geltend machen können.

**Zweitens:** In einer Wettbewerbsordnung dieser Art kann sich der Leistungswettbewerb entwickeln. Schädigungs- und Behinderungswettbewerb (Monopolkampf) fehlen. Die private Initiative kann sich voll entfalten, aber sie wird durch den Wettbewerb kontrolliert.

**Drittens:** Eine solche Wettbewerbsordnung ist zur internationalen Ordnung in hohem Maße geeignet. Sie zeigt nicht die Mängel, die eine vermachte „freie“ Wirtschaft oder eine Wirtschaft des zentralverwaltungswirtschaftlichen Typs aufweist und verknüpft auch über die Grenzen Betriebe und Haushalte sinnvoll.

**Viertens:** Freiheit und Ordnung befinden sich in einer solchen Wirtschaft des freien Wettbewerbes im Gleichgewicht. Sie wahrt die Selbstverantwortung des Einzelnen; aber sie gewährt ihm nicht die Freiheit, durch Schaffung von Machtgebilden die Freiheit anderer zu beseitigen.

Zusammenfassend ist zu sagen: Die Abkehr von den bisherigen fast ununterbrochen betriebenen Währungspuschereien im Vereine mit der Unschädlichmachung des Geldstreik- und Bodenmonopols schaffen die Voraussetzungen für eine sich selbst regelnde, wirklich freie Marktwirtschaft und lösen zugleich das Problem der wirtschaftlichen Macht.
VI. Rück- und Ausblick


Um die von den beiden primären Monopolen Geld und Boden verursachten sozialen Spannungen zu mildern und der ausgebeuteten Masse ein Surrogat für die fehlende wirtschaftliche Sicherheit zu bieten, greift der Staat neben der bereits erwähnten Schaffung zusätzlicher Monopole aller Art zu einer komplizierten und unübersichtlichen Sozialgesetzgebung, was den allgemein zu beobachtenden Drang zur Bürokratisierung weiterhin verstärkt.

Staatliche Planwirtschaft und Sozialgesetzgebung entkleiden das privatkapitalistische System wohl einerseits seiner anstößigsten Formen, sind aber zugleich die Schrittmacher des Totalitarismus. **Sie versuchen dem Kapitalismus ein freundliches Lächeln aufzuschminken, ohne indes an der monopolbedingten Ausbeutung etwas zu ändern.** So entwickelt sich allmählich das, was Friedrich Salzmann den „Sozialkapitalismus“ nennt: Ein Mittelding zwischen Privat- und Staatskapitalismus, eine Übergangsscheinung von der einen zur anderen Ausbeutungsform. Im „Sozialkapitalismus“ haben die Vertreter des Privatkapitalismus und des Pseudo-Sozialismus ihren Frieden geschlossen. Der Zins wird sozusagen staatlich garantiert und im Übrigen einer wirtschaftlichen Depression, die das ganze Kartenspiel zweifelhafter Kompromisse zusammenstürzen lassen würde, durch das Mittel der dosierten Inflation vorgebeugt.


**Privat- und Staatskapitalismus bilden also, entgegen einer weit verbreiteten Ansicht, keine Gegensätze, sondern sind trotz aller äußerlichen Unterschiede völlig gleichartig,** da beide ihrem Wesen nach auf Monopolen beruhen, das heißt auf einer Einschränkung, wenn nicht gar auf dem Ausschluss der Konkurrenz. Das Ausbeutungsprinzip ist bei beiden das gleiche. Privatkapitalismus ist eine halbmonopolistische Wirtschaftsform, Staatskapitalismus eine ganzmonopolistische. An die Stelle des individuellen Kapitalisten im
Privatmonopolismus tritt im Staatsmonopolismus das „solidarische Korps der Führer der herrschenden Partei“, die ein allgemeines Wirtschaftsmonopol des Staates aufgerichtet haben und mit seiner Hilfe die unterjochte Masse grenzenlos ausbeuten. Der Staat ist zugleich Machtapparat und Ausbeutungsinstrument in den Händen der Führer der herrschenden Einheitspartei.

Im Hinblick auf das Ausbeutungsprinzip besteht also zwischen Privat- und Staatskapitalismus kein Wesens-, sondern nur ein gradueller Unterschied. Hingegen besteht in der Form des wirtschaftlichen Regulierungsprinzips ein sehr wesentlicher Unterschied: Im Privatkapitalismus ist es der - durch Monopole allerdings bis zu einem gewissen Grade verfälschte - Markt, im Staatskapitalismus ist es der „Befehl von oben“. Beide Wirtschaftsformen sind Anfang und Ende ein und derselben Fehlentwicklung, deren letztes Ergebnis der Totalitarismus, die schrankenlose Staatsdespotie bildet.


Um den Fehlerzirkel zu durchbrechen und zu einer sozialen Marktwirtschaft zu gelangen, gibt es nur ein einziges Mittel: Den Kampf gegen die Monopole. Erst wenn die entbehrlchen künstlichen Monopole beseitigt und die natürlichen unschädlich gemacht sein werden, vermag die bisherige Fehlentwicklung zum Totalitarismus aufgehalten und in die Bahnen eines unerhörten Wirtschafts- und Kulturaufstieges umgelenkt zu werden.

Unter einem Kampf gegen die Monopole verstehen wir allerdings nicht die bisherigen Bestrebungen, die sich so nennen, etwa im Sinne einer Anti-Trustgesetzgebung oder eines Kartellgesetzes. Solchen Bemühungen kann, da sie ihre Spitze nicht gegen die beiden Urmonopole, sondern lediglich gegen deren Folgen, die sekundären Monopole, richten, kein wesentlicher Erfolg beschieden sein. Kampf gegen die Monopole bedeutet vor allem: Angriff auf die beiden Urmonopole Geld und Boden durch eine Währungs-, Geld- und Bodenreform.

Eine Überwindung der Monopole bedeutet zugleich die innerstaatliche Überwindung der Bedrohung durch den Totalitarismus. Diese Bedrohung ist kein außerhalb des Staates liegendes und schon gar kein Kriegs-, sondern ein innerstaatliches Wirtschaftsproblem, organisch zu lösen nur durch die aufgezeigten ordnenden Maßnahmen, die eine Erholung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse bewirken. Jeder Staat für sich besitzt die Möglichkeit, den unter der unerhörten Spannung der sozialen Frage erzitternden Boden des Kapitalismus zu jeder beliebigen Stunde zu verlassen und den Ausweg in die Freiheit, in die allein entscheidende wirtschaftliche Freiheit, zu beschreiten.

Diese Freiheit kann es nur in einer wahrhaft freien Marktwirtschaft geben. Sie allein vermag das Ideal des vollen Arbeitsertrages zu verwirklichen und damit die uralte soziale Frage zu lösen, die Jahrtausende alte Sehnsucht der Menschen zu erfüllen.
Eine freie Marktwirtschaft ist nicht nur gleichbedeutend mit einer sozialen Marktwirtschaft, sie ist zugleich der Sozialismus schlechthin - der Sozialismus in Freiheit!

Eine Wettbewerbsordnung der vorgeschlagenen Art verwirklicht aber endlich auch das Ideal der Demokratie. Demokratie setzt Gleichberechtigung voraus, die es innerhalb der herkömmlichen halbmonopolistischen Wirtschaft nicht geben konnte. Unter der Herrschaft von Vorrechten wird die Demokratie zur Lüge, zu einem Zerrbild.

Eine Verfassung, und mag sie noch so ideal und demokratisch sein, bietet keinen Schutz vor dem drohenden Totalitarismus, wenn sie nicht die wirtschaftliche Freiheit, das uneingeschränkte Recht zur Beteiligung am Wettbewerb - verkörpert im monopolfreien Markt - mit einschließt.

Die soziale Marktwirtschaft lässt sich nur auf evolutionärem Wege verwirklichen. Sie ist eine ordnende Maßnahme. Sie ist aber auch notwendig in des Wortes tiefster Bedeutung; denn nur sie vermag die Not, in der wir uns befinden, zu wenden.

In wirtschaftlicher Beziehung eröffnen die vorgeschlagenen Reformen weit reichende Ausblicke. Es wird eine neue Ära des privaten Unternehmertums von ungeahntem Ausmaß anbrechen. Das unaufhörlich und regelmäßig umlaufende Geld im Vereine mit einer Festwährung, die es den Unternehmern erlaubt, auf lange Sicht zu planen, wird einen dauernden Wirtschaftsvollbetrieb sichern.

Der allgemeine Wohlstand wird zunehmen, die Arbeitseinkommen aller Art werden durch allmähliches Wegfallen der verschiedenen Formen des arbeitslosen Einkommens steigen, um zuletzt die Höhe des vollen Arbeitsertrages zu erreichen. Der Lohn wird sich zu Lasten des Zinseinkommens erhöhen. Unterschiede der Lohnhöhe werden lediglich in verschiedener persönlicher Leistung begründet sein.

Es wird jedem Einzelnen überlassen bleiben, ob er, sobald er genügend Güter besitzt und keine weiteren Ersparnisse in Kreditform zu machen wünscht, die Arbeitszeit verkürzt. Für Sicherheit im Alter wird durch die verschiedenen Formen des Sparens einschließlich der Altersversicherung vorgesorgt werden können - durch ein Sparen, das allen, die arbeiten, wegen ihres höheren Einkommens möglich sein wird, ohne dass sie sich Entsagungen auferlegen müssen.


Die vorgeschlagenen Reformen im Sinne einer sozialen Marktwirtschaft werden den Staat allmählich von all den Aufgaben entbinden, die ihm als Folge der bisherigen monopolbedingten Fehlentwicklung zu Unrecht aufgeburdet worden sind, die er ohnedies nicht befriedigend lösen kann und an denen er daher dauernd krankt. Im gleichen Maße, wie die soziale Befriedung fortschreitet, wird man den Staat abbauen können. Das will freilich nicht besagen, dass es für ihn auf wirtschaftlichem Gebiete nun nichts mehr zu tun gäbe. Sein Aufgabengebiet wird sich wandeln. Er wird sich nicht mehr, so wie heute, mit Dingen beschäftigen müssen, die der einzelne Bürger besser und vor allem wirtschaftlicher zu erledigen vermag, sondern er wird sich auf diejenigen Gebiete beschränken, auf denen der einzelne auch beim besten Willen allein nichts ausrichten kann. Gleicht der heutige Staatshaushalt einem Fass ohne Boden und der Finanzminister einem Entdeckungsreisenden für neue Steuern, so wird der Abbau des Beamten- und Angestelltenapparates wie er im Gefolge der vorgeschlagenen Reformen eintreten wird, ganz zwangsläufig die Steuern auf ein erträgliches Maß zurückzurauchen. Eine grundlegende Steuerreform, heute ein unerfüllbarer Wunschtraum, wird dann Wirklichkeit werden. Es liegt im Bereich des Möglichen, dass der gesamte öffentliche Aufwand eines Tages einzig und allein durch den Einzug des Bodenzinses mehr als gedeckt sein wird. Steuern im heutigen Sinne wird es dann kaum mehr geben.

Es erscheint müßig, Betrachtungen darüber anzustellen, wie diese künftige, auf der Grundlage einer entmonopolisierten und daher sozialen Marktwirtschaft aufgebaute Gesellschaftsordnung zu bezeichnen sein wird, ob als „sozialer Liberalismus“, als „liberaler Sozialismus“ oder „Universalismus“. Im Grunde genommen verwirklicht sie die Ideale, die den Besten aller Zeiten vorgeschwebt haben.

Wer an das Recht des Menschen glaubt, arbeiten zu dürfen und den vollen Ertrag seiner Arbeit zu erhalten; wer die verheerenden Wirkungen des Klassenkampfes und der Wirtschaftsstörungen erkannt hat, die zum Totalitarismus drängen; wer den Krieg mit seinen Greuel- und Gewalttaten verabscheut; wer die Sklaverei hasst und die Freiheit liebt - der möge mithelfen, das bestehende unwürdige System durch ein besseres zu ersetzen.
Die Quellen des arbeitslosen Einkommens

A) Die Monopole


Nach ihrer Herkunft unterteile ich die Monopole außerdem wie folgt:

<table>
<thead>
<tr>
<th>Bezeichnung der Quelle</th>
<th>Bezeichnung des arbeitslosen Einkommens</th>
<th>Abhilfe</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1. Natürliche Monopole: Der Boden als unentbehrliches Produktionsmittel für Land- und Forstwirtschaft, Bergbau, Wasserkraftwerke, Mineralquellen, als Unterlage für den Wohnstättenbau, die Schifffahrt (Kanäle) usw. (Das Bodenmonopol ist ein unvollständiges Monopol, denn die Konkurrenz ist bei ihm nicht ausgeschlossen, sondern auf den Kreis der Bodenbesitzer beschränkt.)</td>
<td>Bodenzins (Grundrente)</td>
<td>Bodenreform</td>
</tr>
<tr>
<td>2. b) Verabredete Monopole, wie Kartelle, Truste, Syndikate. (Hierher gehören auch Arbeiterkoalitionen, die jedoch eine Ausnahmestellung einnehmen.)</td>
<td>In der Regel sekundärer Kapitalzins</td>
<td>Schwächung und Aufhebung durch die Geld- und Währungsreform</td>
</tr>
<tr>
<td>c) Faktische Monopole, das sind solche, die weder durch Gesetz noch durch Verabredung begründet sind, sondern de facto bestehen. Hierher gehört das Geldstreikmonopol, das ein allgemeines Kapitalmonopol zwangsläufig nach sich zieht. (Beides sind unvollständige Monopole, weil die Konkurrenz bei ihnen nicht ausgeschlossen, sondern auf de Kreis der Geld- und Sachkapitalbesitzer beschränkt ist.)</td>
<td>Kapitalzins</td>
<td>Währungs- und Geldreform</td>
</tr>
<tr>
<td>B) Bodenspekulation und Währungsschwankungen sind die wichtigsten Quellen des unregelmäßig fließenden arbeitslosen Einkommens.</td>
<td>Differenz- und Spekulationsgewinne</td>
<td>Die bereits oben erwähnte Boden-, Währungs- und Geldreform</td>
</tr>
</tbody>
</table>
Literaturliste

**Oswald Spengler**: Untergang des Abendlandes, München 1922
**Otto Conrad**: Die Todsünde der Nationalökonomie, Leipzig 1934
**Otto Conrad**: Lohn und Rente, Leipzig 1909
**John Bates Clark**: Distribution of wealth, New York 1899
**John Maynard Keynes**: Allgemeine Theorie der Beschäftigung des Zinses und Geldes, Berlin 1952
**Anton Menger**: Das Recht auf den vollen Arbeitsertrag, Stuttgart 1886
**Franz Oppenheimer**: Die soziale Frage und der Sozialismus, Jena 1912
**Silvio Gesell**: NWO, 1931
**E. v. Böhm-Bawerk**: Geschichte und Kritik der Kapitalzinstheorien, Innsbruck 1914
**Irving Fisher**: Illusion des Geldes, Berlin 1928
**Irving Fisher**: Feste Währung, Leipzig 1937
**Gustav Cassel**: Die Krise im Geldsystem, Berlin 1933
**Gustav Cassel**: Sozialökonomik,
**Fritz Schwarz**: Segen und Fluch des Geldes, Bern 1931
**Robert v. Pöhlmann**: Aus Altertum und Gegenwart, München, 1911
**Robert v. Pöhlmann**: Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt, München 1925
**Th. Christen**: Das Geldwesen, ein dynamisches System, Bern 1920.
**Karl Walker**: Überwindung des Imperialismus, Nürnberg 1946
**Karl Walker**: Das Buchgeld, Heidelberg 1952
**Werner Sombart**: Die Zukunft des Kapitalismus, Berlin 1932
**Benjamin Tucker**: Der Staat in der Beziehung zum Individuum, Berlin 1908
**Edo Wandal**: Der Sieg des Sozialismus, Berlin 1927
**Alfred Amonn**: Grundzüge der Volkswohlstandslehre, Jena 1926
**Herbert Müller**: Die städtische Grundrente, Leipzig 1942
**Herbert Müller**: Die Bewertung des Grund und Boden in der Stadt Braunschweig, 1950
**Ernst Winkler**: Theorie der Natürlichen Wirtschaftsordnung, Heidelberg 1952
**Eugene Marais**: Die Seele der weißen Ameise, Berlin 1939
**Walter Eucken**: Wozu Nationalökonomie?, Godesberg 1936
**John Stuart Mill**: Grundsätze der politischen Ökonomie, Jena 1924
**Henry George**: Fortschritt und Armut (Erstveröffentlichung 1879)
**Paul Epple**: Von Proudhon zu Gesell, Erfurt 1933
**Arthur Mülberger**: P. J. Proudon, Stuttgart 1899
Lebenslauf von Otto Valentin (1898 - 1969)

*Motto:* Der Mensch als geistiges Wesen ist von Anbeginn bis zuletzt ein Werdender.
Das Universum, als Organ des Menschen, besitzt ein Bewusstsein:
Der Mensch selbst ist das Bewusstsein, das Selbst-Bewusstsein des Universums.
Der Mensch trägt höchste Verantwortung und er steht jeden Augenblick direkt und unmittelbar vor dem Höchsten.


Otto Valentin veröffentlicht viele wirtschaftswissenschaftliche Beiträge für diverse Zeitschriften, und er hält Vorträge zu den zahlreichen Problemen der Wirtschaftspolitik. Nach Ausbruch des zweiten Weltkrieges übernimmt er 1940 die Position als Revisor und Organisator

Er bewohnt im 22. Bezirk von Wien ein Haus mit großem Garten und ist mit seiner Frau landwirtschaftlich tätig, vor allem jedoch schreibt er als Autor Beiträge für viele Zeitschriften, darunter „Die Presse“. Er hat Verbindung zu vielen Freunden wie Dr. Eduard Ziesel, Wien, Hein Beba, Konstanz, Prof. Wilhelm Orthner, Herbert K.R. Müller, Otto Lautenbach, Bürgermeister Prof. Dr. Paul Diehl, München, Prof. Dr. Ernst Winkler, Friedrich Salzmann, NR Werner Schmid, Zürich und vielen anderen. Und er arbeitet an seinem Werk „Überwindung des Totalitarismus“.

Nachdem das Manuskript beendet ist, übersiedelt er 1951 nach Hard, Vorarlberg, dem schon seit seinen Jugendjahren erträumten Wohnsitz am Bodensee und tritt bei der dortigen chemischen Fabrik Dr. G. Eberle die Stellung als Bilanzbuchhalter an. Im Jahr 1952 erscheint sein Buch im Verlag Hugo Mayer in Dornbirn, Vorarlberg.


Doch schon 1958, drei Jahre zuvor, im Alter von 60 Jahren, zeichnete sich bei Otto Valentin eine schwere Parkinsonsche Erkrankung ab, an der er zunehmend, von seiner Frau aufopfernd gepflegt, bis zu seinem Tod am 5. August 1969 litt.

Gerhard Valentin

Hard Vorarlberg, Österreich,
Oktober 2007